

# Einigkeit

Organ des Verbandes der Nahrungsmittel- und Getränkearbeiter

MIT „FRAUENRECHT“ „JUGENDWACHT“ „RECHTSFRAGEN“

Erscheint jeden Dienstag, Redaktionsschluss Sonnabend.  
Verantwortlich für die Redaktion: A. Vanles, Berlin NW 40  
Heidestraße 8. — Fernsprecher: Amt Carlsh. 4482 u. 4984.

Verlag: Fr. Strieg, Berlin NW 40, Reichstagsufer 3.  
Druck: Vormärz Buchdruckerei und Verlagsanstalt  
Paul Singer & Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 3.

Abzugspreis: 1,50 M. monatlich. Zu beziehen durch die Post.  
Ankrate: Die 6 gelbaltene Nonpareilzeile 1 M. bei Arbeitsmarkt,  
Gratulationen, aus Ortsvereinen und Krankenkassen 30 Pf.

## Kapitalistischer Wahnsinn.

Die Führer der Schwerindustrie bemühen sich, das über eine Million Menschen heraufbeschworene Elend auf die Spitze zu treiben. In einem Rundschreiben an die industriellen Verbände des Reiches wird aufgefodert, keine ausgesperrten Arbeiter zu beschäftigen. In Acht und Bann sollen Hunderttausende von Menschen, die lediglich dafür eintreten, daß ihnen zum Leben gegeben werden muß, was sie unbedingt benötigen, erklärt werden. Wenn die Bestimmungen in der Reichsverfassung Zweck und Sinn haben sollen, dann hätte sofort gegen diese Maßnahme eingeschritten werden müssen. Wir müssen mit großem Bedauern feststellen, daß sich bis jetzt noch keine behördliche Instanz gegen das Verbrechen dieser Kapitalisten wandte und durch gesetzliche Maßnahmen ihrem frivolen Treiben Einhalt geboten hätte. Glauben diese wahnsinnigen Kapitalisten, daß sie durch derartige Drohungen die ausgesperrten Arbeiter und Arbeiterinnen zu Paaren treiben können? Damit werden sie ebensowenig Glück haben wie mit der vollzogenen Aussperrung.

Es blieb somit den gewerkschaftlichen Organisationen vorbehalten, den Klageweg gegen diese Ungesetzlichkeit zu beschreiten. Gefordert wird, eine Entscheidung zu treffen, wonach die Unternehmerorganisation zur Schadenersatzpflicht verurteilt wird. Auf den Ausgang sind wir sehr gespannt. Wir werden nun sehen, ob die Gerichte den Mut aufbringen werden, gegen die Kapitalisten so zu urteilen, wie es wiederholt gegen die Gewerkschaften der Fall war, wenn das Unternehmertum Schadenersatzklage gegen sie anstregte.

Immer deutlicher erweist sich die furchtbare wirtschaftliche Auswirkung des Kampfes im gesamten Wirtschaftsleben. Wir glauben bestimmt, daß die Unternehmer jetzt schon den Kampf verloren haben. Es ist festzustellen, daß sich die Auslandskonkurrenz stark bemüht, die von dieser Industrie abgeschlossenen Lieferungsaufräge an sich zu reißen und es kann dadurch möglich sein, daß der Schwereisenindustrie ein großes Exportgebiet abgenommen wird.

Selbst bürgerliche Zeitungen vertreten die Meinung, daß der Schiedsspruch mit der außerordentlich niedrigen Lohnzulage keinen Anlaß geben konnte, das Unternehmertum zu diesem Schritt zu treiben. Es bemerkte die „Kölnische Zeitung“: „Wir möchten sagen, er (der Schiedsspruch) ist so abgefaßt und geht so weit, daß beide Parteien, daß vor allem auch verantwortungsbewußte und nüchterne Unternehmer sich sagen müssen, ob unter diesen Umständen noch weiter gekämpft und damit ein ungeheurer Aufwand an Kapital, Vertrauen und Nerven und zwar sozialen wie staatspolitischen Vertrauens, auf das Spiel gesetzt werden muß und zwar ein reichlich unsicheres Spiel auch in rechtlicher Beziehung!“

Jedoch die Scharfmacher werden sich auch um diese Beurteilung nicht im geringsten kümmern. Die Schwerindustriellen stehen als reaktionär verschrien in der ganzen Welt da. Als sie nach Eintritt der Stabilisierung 715 Millionen Mark aus dem Steuerfädel der Allgemeinheit erhielten, herrschte überall hochgradige Empörung über diese enorme Zuwendung. Wiederum waren es die Arbeiter, die nicht das geringste für ihre gewaltigen im Ruhrkampf gebrachten Opfer erhielten. Sie wurden stets in wirtschaftlicher Hinsicht von diesem Unternehmertum auf die niedrigste Stufe herab-

gedrückt. Weit höher stand das Lohneinkommen in vielen anderen Berufen als in der Schwerindustrie, wo nach den Ausweisen der Geschäftsabschlüsse der Aktiengesellschaften gewaltige Summen an Reingewinnen zu verzeichnen sind. Nun setzten sie in ihrem Größenwahn das ganze Wirtschaftsleben eines industriereichsten Landesteiles aufs Spiel. — Warum? Sie wollen wieder die Herren im Hause sein! Wollen die Betriebsautokratie wieder in verschärfter Form installieren und diktatorisch die Hungerpeitsche über ihre Betriebsbelegschaft schwingen. Daher dieses gewaltige Ringen. Daher wird den Arbeitern der zerrissene Tarifvertrag vor die Füße geworfen.

Nun soll das Reichsarbeitsgericht als Vermittler eingreifen. Wird von dieser Stelle endlich dem Unternehmertum klargemacht, daß es im Unrecht ist und sein Kampf keine Aussicht auf Erfolg haben kann, oder wird man von dieser Stelle versuchen, bei der viel zu niedrig bemessenen Lohnzulage ein Kompromiß zu schaffen? Wir können uns nicht denken, daß von den niedrigen Lohnzulagen noch weitere Kürzungen erfolgen können, sondern dem Unternehmertum muß unzweideutig erklärt werden, der verbindlich erklärte Schiedsspruch hat unbedingt zur Durchführung zu kommen.

Die Scharfmacher sind sogar großen Glückes teilhaftig geworden. Es fand sich tatsächlich ein Arbeitsrichter, bei dem die Schande zu den Hunden geflohen ist und der die Stirne hatte, die Verbindlichkeit des Schiedsspruches als rechtens gültig zu erklären. Diesem Richter wird hoher Lohn für seine Tat aus dem Unternehmerlager sicher sein.

Die Auswirkung der Aussperrung macht sich in starkem Maße bei der unorganisierten Arbeiterschaft fühlbar. Es zeigt sich hier mit aller Deutlichkeit, daß die Unternehmer rücksichtslos auch gegen diejenigen vorgehen, die ihnen im weitestgehenden Maße Helferdienste gegen alle Aktionen der Gewerkschaften geleistet haben. Wenn der Ruhrkampf in diesen Kreisen das eine zutage fördert, daß die Indifferenten endlich einsehen, sie müssen sich ebenfalls in die Kampfesfront ihrer Arbeitsbrüder einreihen, so haben zweifellos die Scharfmacher im hervorragenden Maße dazu beigetragen. Wir wünschen sehnlichst nicht nur diese Einsicht in der indifferenten Masse des Westens sondern allgemein bei den vielen Millionen Arbeitern und Arbeiterinnen im Reich.

Das Geschäftsleben ist außer Rand und Band gekommen. Insbesondere der Mittelstand leidet schwer unter dieser Aussperrung. Unter den kleinen Handwerkern, wie den Bäckern, Metzger, Wirten und Händlern hat sich große Unruhe verbreitet. Es ist aber interessant, hierbei die Ansichten einer Handwerker-Zeitung, der „Rheinischen Bäcker- und Konditor-Zeitung“, kennen zu lernen. Sie bemerkt: „Aber die Schuld an alledem, was dieser Lohnkampf im Gefolge haben könnte und hat, liegt nicht auf Seiten der Industriemagnaten, sondern schuld hat das in Deutschland herrschende Schlichtungswesen. Dieses sollte den Frieden im Wirtschaftsleben fördern und große Lohnkämpfe möglichst verhindern, aber die Schlichter haben den großen Fehler begangen, das ganze Schlichtungsverfahren einseitig zugunsten der Arbeitnehmer auszulagern, ohne sich um die Industrie und ihre für das Allgemeinwohl,

ebenso wichtigen Belange zu kümmern. Was war dann natürlicher, als daß die Arbeitgeber, die ihre Rechte immer mehr beschnitten sahen, sich in die Opposition stellten. Es ist die höchste Zeit, daß unser Schlichtungswesen einer gründlichen Revision unterworfen wird, damit endlich eine Plattform für praktische Gemeinarbeit bei den Parteien der Arbeitgeber wie der Arbeitnehmer geschaffen wird. Es muß unter allen Umständen eine freie Verständigung zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer gegenüber den Zwangseingriffen des Staates Platz greifen, ohne daß von beiden Parteien der Schlichtungsgedanke verneint werden brauchte. Dem Schlichtungsverfahren müssen freiwillige Regelungen beider Parteien vorausgehen. Bei alledem muß auch das öffentliche Interesse, das der Allgemeinheit, insonderheit des nächst den Arbeitern unter einer Aussperrung leidenden Mittelstandes schärfer als bisher mit in Erwägung gezogen werden.“

Nach dieser Glorifizierung des wahnsinnigen Vorgehens der Scharfmacher wird auch den Arbeitern Rechnung getragen, sicher in der Voraussetzung, daß sie dem Mittelständler weiterhin als Kundschaft erhalten bleiben. Wir können lesen: „Es liegt im Interesse des mittelständlerischen Milieus, daß der Arbeiter ausreichend entlohnt wird, denn er ist derjenige, der bei uns seine Ware bezieht. Je höher des Arbeiters Kaufkraft ist, desto besser steht der gewerbliche Mittelstand und desto besser werden für den Staat wieder die Steuerquellen, denn letzten Endes ist doch der Mittelstand, insonderheit der gewerbliche Mittelstand, das steuerkräftige Rückgrat des Staates. Gewiß sollen die Einkünfte des Arbeiters nicht die pekuniäre Kraft des Arbeitgebers übersteigen. Es darf daher das Schlichtungswesen keine Schlinge sein, die dem Arbeitgeber die Kehle zuschnürt. Andererseits ist es aber auch nicht nötig, daß die Industriemagnaten oft hohe Dividende erhalten und der Arbeitnehmer weiß nicht, woher er das Nötigste zum Leben für sich und seine Familie nehmen soll. Raubbau soll nicht getrieben werden. Aber ebenso muß es heißen: Jeder Arbeiter ist seines Lohnes wert. Er soll leben können.“

Mehr Burzelbäume kann man wirklich von einem Redakteur der Bäckermeisterinnungspreffe nicht verlangen. Wenn einerseits nach seiner Meinung die Industriemagnaten nicht schuld haben an diesem Rieseneleud, das über viele Menschen hereingebrochen ist und andererseits die Meinung vertreten wird, daß die Industriemagnaten es nicht nötig haben, hohe Dividenden zu erhalten und der Arbeitnehmer weiß nicht, woher er das Nötigste für sich und seine Familie nehmen soll, so ist das sicher eine grandiose Leistung und Geistesverrenkung, die sich dieser Zeilenschreiber geleistet hat. Nur kein Grundsaß darf vertreten werden! Es ist so wunderschön, wenn man einerseits den Unternehmern und andererseits den Arbeitern recht gibt, dadurch verdirbt man es mit beiden nicht und das Geschäft der Mittelständler trägt den Nutzen daraus. Es ist gut, daß die Bäckerinnungen über die Entscheidung dieses großen Ringens nicht zu bestimmen haben.

### Die Berechnung der Unfallrenten.

Die wichtigste Leistung der Unfallversicherung ist untreifbar die Gewährung der sogenannten Unfallrente. Unfallrente wird dann gewährt, wenn der Versicherte infolge Betriebsunfall oder durch eine Berufskrankheit entweder vollkommen erwerbsunfähig ist, oder wenn seine Erwerbsfähigkeit gemindert ist. Stirbt ein Versicherte durch Betriebsunfall oder an den Folgen eines solchen, so erhalten die Hinterbliebenen desselben Witwen- (Witwer-) und Waisenrenten. Alle diese Renten werden nach einem sogenannten Jahresarbeitsverdienst berechnet. Dieser Jahresarbeitsverdienst gilt als Grundlage für das ganze Rentenberechnungswesen. War der Verletzte vor seinem Unfall ein volles Jahr im Betriebe beschäftigt, so gilt als Jahresarbeitsverdienst das Dreihundertfache des durchschnittlichen Verdienstes für den vollen Arbeitstag, das heißt also des durchschnittlichen Verdienstes für die Tage, an denen der Versicherte wirklich gearbeitet hat. In den Fällen, in denen der Versicherte noch kein volles Jahr in demselben Betriebe gearbeitet hat, wird so verfahren, daß der Durchschnittsverdienst für den vollen Arbeitstag errechnet wird. Dieser Verdienst wird dann mit der Zahl der wirklichen Arbeitstage vervielfältigt. Für die restlichen Tage wird der Verdienst errechnet und hinzugezählt, den ein Versicherte der gleichen Art in derselben Zeit angeführt hat. Läßt sich die Berechnung in der zuletzt angeführten Art nicht ausführen, so wird der Jahresarbeitsverdienst durch Vervielfältigung der betriebsüblichen Zahl von Arbeitstagen im Jahre mit dem Entgelt berechnet, das der Verletzte während der Beschäftigung im Betriebe durchschnittlich für den vollen Arbeitstag bezogen hat. Für die Fälle, in denen der Arbeiter nur stundenweise beschäftigt war, darf der Arbeitsverdienst für den vollen Arbeitstag nicht höher bewertet werden, als der durchschnittliche Verdienst eines gleichartigen Arbeiters, der während des ganzen Arbeitstages beschäftigt war. Ist die betriebsübliche Zahl der Arbeitstage im Jahre so gering, daß die im Betriebe beschäftigten Personen noch regelmäßig andere Lohnarbeit verrichten, so wird für die an dreihundert fehlende Zahl von Arbeitstagen der Ortslohn für Erwachsene über 21 Jahre, der zur Zeit des Unfalles für den Beschäftigungsort festgesetzt ist, dem berechneten Betrage hinzugezählt.

Besonders wichtig für Versicherte, die zur Zeit des Unfalles noch nicht 21 Jahre alt sind, ist folgende Bestimmung: „Die Rente eines Verletzten, der zur Zeit des Unfalles noch nicht 21 Jahre alt war, richtet sich, falls das für ihn günstiger ist, von der Vollendung des 21. Lebensjahres ab nach dem Verdienst, den ein gleichaltriger, über 21 Jahre alter Beschäftigter während des 21. Lebensjahres des Verletzten in demselben oder einem ähnlichen Betriebe bezogen hat.“ Sieht der betreffende Tarifvertrag vor, daß sich auch in einem späteren Alter der Lohn noch einmal erhöht, so erhöht sich auch von diesem Zeitpunkt ab die Rente entsprechend. Der Jahresarbeitsverdienst wird, falls die Satzung der Genossenschaft nicht eine höhere Grenze festgelegt hat, nur bis zum Betrage von 8400 Mk. der Rentenberechnung zugrunde gelegt.

Bei den Unfallrenten ist zu unterscheiden zwischen „Vollrenten“ und „Teilrenten“. Ist der Verletzte infolge des Unfalles völlig erwerbsunfähig, so erhält er Vollrente. Diese beträgt 66 2/3 Proz. des Jahresarbeitsverdienstes. Bei teilweiser Erwerbsunfähigkeit wird Teilrente in der Höhe der Vollrente gezahlt, die dem Verlust an Erwerbsfähigkeit entspricht. Der Grad der Erwerbsunfähigkeit wird nach ärztlichen Gutachten festgestellt. Jedoch sind auch andere Umstände, wie Alter, Beruf, sonstige Kenntnisse usw. des Verletzten zu berücksichtigen. So wird beispielsweise der Verlust eines Auges bei einem Feinmechaniker höher bewertet werden als bei einem Handlanger, da ja der Feinmechaniker seine Sehraft eher benötigt wie dieser.

Rentenempfänger, die eine Rente von mehr als 50 Proz. der Vollrente beziehen, erhalten für jedes Kind bis zum Alter von 15 Jahren einen Kinderzuschlag von 10 Proz. der Rente. (Für die Gewährung der Kinderzuschläge über das 15. Lebensjahr hinaus gelten besondere Vorschriften.) Einschließlich der Kinderzulagen darf jedoch die Rente den Jahresarbeitsverdienst nicht überschreiten. Zum besseren Verständnis der Berechnungsweise sei folgendes Beispiel angeführt:

Ein Versicherte hat im letzten Jahre vor dem Unfall an 200 Arbeitstagen insgesamt 1200 Mk. verdient. Es kommt demnach auf den Arbeitstag ein durchschnittlicher Verdienst von 6 Mk. Das Jahr wird zu 300 Arbeitstagen gerechnet, so daß ein Jahresarbeitsverdienst von (300 x 6) 1800 Mk. herauskommt. Hat dieser Mann nun die Vollrente zugesprochen bekommen, so erhält er 66 2/3 des Jahresarbeitsverdienstes als Rente, das sind 1200 Mk. Ist der Mann jedoch nur teilweise erwerbsbeeinträchtigt und erhält nur eine Rente von 50 Proz., so beträgt die Rente 50 Proz. von 1200 Mk. gleich 600 Mk. im Jahre. Hierzu würden dann noch gegebenenfalls Kinderzulagen in Höhe von 10 Proz. des Rentenbetrages kommen.

Die Witwenrente beträgt ein Fünftel des Jahresarbeitsverdienstes. Ist jedoch die Witwe infolge Krankheit oder anderer Gebrechen in ihrer Erwerbsfähigkeit mehr als die Hälfte beschränkt, so erhält sie zwei Fünftel des Jahresarbeitsverdienstes. Die Waisenrente beträgt ein Fünftel des Jahresarbeitsverdienstes. —s.

### Bezirk Mecklenburg.

Am 11. Oktober fand eine Bezirkskonferenz in Rostock statt.

Betreten waren 36 Delegierte, Verbandsvorstand, Gau- und Bezirksleitung.

Über „Arbeitsrecht“ referierte Kollege Wulff-Lübz.

Eine Aussprache über dieses Referat fand nicht statt, doch wurde beschließen, dieses zu vervielfältigen und den Ortsgruppen zuzustellen.

Der Bezirksleiter referierte über die Tarif- und Lohnpolitik im Bezirk. Die Schwierigkeiten bei Abschluß von Tarifverträgen in den handwerksmäßigen

### Wilhelm Weitling und die Propaganda

Wenn ich bei jemand, der nach meiner Voraussetzung schwer begreift, Propaganda machen will, so sage ich ihm ungefähr:

Du arbeitest früh und spät und bekommst so wenig dafür, daß du dich mit deiner Familie nicht einmal hinreichend sättigen, nötig kleiden und anständig betätigen kannst; du hast gar keine sorgenfreie Zukunft vor dir, indem dir das tägliche Brot nicht gesichert ist; deine ganze Existenz hängt von einem reinen Zufall ab; sobald dir der Arbeitgeber deine Arbeit entzieht oder du krank wirst, so müssen du und auch die Deinigen Not leiden; kaum daß man euch mit Verachtung von den vielen Gottesgaben keine Lieberstelle, Brotsamen, die von der Reichen Tisch fallen, unter hundert Zurechtweisungen zuwerft, während der da drüben recht angenehm und mit seiner Familie im Ueberflus herrlich und in Freuden lebt, ohne daß er oder eines der Seinen dafür zu arbeiten braucht. Alles, was sie zur Befriedigung ihrer tausendfältigen Bedürfnisse nötig haben, bekommen sie auf den leisesten Wink mit allem Gehorsam von uns armen Leuten.

Ist das recht? Nein, wird da ein jeder antworten, das ist nicht recht. — Wärest du nicht froh, wenn das einmal anders würde? — Ja, freilich, wird hier wieder ein jeder antworten. — Ich ist also die große Mehrheit, kurz, alle Uebervorteilten, für eine Aenderung der Dinge, ohne die vermöglichen Menschenfreunde zu berühren, welche das Los ihrer leidenden Mitmenschen zu erleichtern und alles Elend und allen Jammer abzuschaffen sich bemühen. Es fehlt also weiter nichts, als einzeln zu sagen: Komm und schließ dich uns an, wir wollen zusammen beraten, auf welche Weise die wirksamste Propaganda zu machen ist und wie dem betäubenden Zustand, in dem wir uns befinden, am besten und besten könne abgeholfen werden.

Betrieben sind oft groß. Man könnte von zwei Gruppenarten von Tarifverträgen sprechen: 1. Brauereien und Mühlenindustrie, 2. Bäcker-, Fleischer-, Hüttenhandwerk. — Nach diesen Gruppen unterscheidet sich auch der Inhalt der Tarifverträge. Es muß unsere Aufgabe sein, gemeinsam dafür einzutreten, daß die großen Unterschiede, die jetzt noch bestehen, ausgeglichen werden.

Die recht lebhaft einsetzende Diskussion zeitigte viele Wünsche und Anregungen, die bei der zukünftigen Arbeit mit beachtet sind. Besonders war die Lohnspanne zwischen Gelehrten und Ungelernten ein Kapitel, das recht lange und ausgiebig behandelt wurde. Die Konferenz kam zu dem Schluß, die Lohnspanne im Interesse der Arbeiter und der Gelehrten selbst nicht zu groß werden zu lassen. Weiter beschäftigte sich die Tagung mit den Bestrebungen im Bäcker- und Konditorengewerbe betr. des Arbeitszeitbeginns um 4 Uhr. Es sollen überall in der Zeit vom 18. bis 24. November Protestversammlungen abgehalten werden.

Nach Behandlung der eingegangenen Anträge nahm der Gauleiter Kollege Bergmann das Wort und machte den Delegierten die Schwierigkeiten von Lohnabschlüssen klar. Wir können doch letzten Endes nicht allein über den Abschluß bestimmen, sondern die Unternehmer sowohl wie die angerufenen Schlichtungsausschüsse sind dabei mit in Betracht zu ziehen.

Kollege Fitz vom Verbandsvorstand brachte seine Freude über die lebhafteste Aussprache bei Tarif- und Lohnpolitik zum Ausdruck. Sie habe die Notwendigkeit zur Einberufung der Bezirkskonferenz gezeigt, auch sei im Bezirk ein lebhaftes Interesse für Ver-

bandsarbeit vorhanden. Er ging auf die einzelnen Tarifabschlüsse ein und betonte, daß man den einzelnen nicht verantwortlich machen könne, wenn das Lohnabkommen in einer Zeit ablaufe, wo nach Ansicht der Kollegen eine schlechte Konjunktur vorhanden sei. Weiter besprach er den Abschluß des Tarifvertrages der Süßwarenindustrie und gab die Gründe bekannt, die den Verbandsvorstand veranlaßt hatten, dem Verhandlungsergebnis zuzustimmen.

Nach Erledigung geschäftlicher Angelegenheiten schloß der Bezirksleiter die Konferenz mit der Aufforderung, daß die Kollegen an die Organisations- und Agitationsarbeit herangehen müßten, damit beim nächsten Verbandstag festgesetzt werden könne, auch Mecklenburg habe einen großen Anteil an dem Aufstieg des Verbandes.

### Gefüllte Gewerkschaftskassen

Nun haben die Unternehmer endlich herausgefunden, daß durch die anwachsenden Vermögensbestände in den Gewerkschaften eine Gefahr für den Wirtschaftsfrieden entstehen könnte. Zu dieser Schlaubeit haben sie wirklich lange genug gebraucht. Während sie Jahre hindurch mit den hohen Gewerkschaftsbeiträgen versuchten, die indifferente Masse vor den Gewerkschaften kopfscheu zu machen, glauben sie nunmehr, die hohen Gewerkschaftsbeiträge für die Störung im Wirtschaftsfrieden verantwortlich machen zu können.

Es würde vernünftiger sein, die Unternehmer würden endlich einmal über ihre Nasenspitzen hinausschauen können und begreifen lernen, daß die Arbeiter im wohlverstandenen eigenen Interesse die Verbandssteuer leisten, um gerüstet zu sein gegen die Angriffe der Unternehmer, wie sie besonders in der letzten Zeit so häufig erfolgten.

Wer den Wirtschaftsfrieden stört, das zeigen uns doch mit aller Deutlichkeit die Vorgänge in den letzten Monaten. Die großen Aussperrungen in der Textilindustrie und jetzt wiederum im Ruhrgebiet, wo in frivoler, hinterhältiger Weise das Unternehmertum durch die Hungerpeitsche die Arbeiterschaft um ihre tariflichen Rechte pressen will, sind Beweise. Da handeln wirklich die Arbeitnehmer gut, wenn sie in einer solchen Höhe ihre Verbandssteuer freiwillig bestimmen, wodurch sie bei wirtschaftlichen Kämpfen über Wasser gehalten werden.

### Bemerkenswerte Antwort.

Der in Nr. 41 der „Einigkeit“ veröffentlichte „Offene Brief“ brachte der Redaktion eine ganze Reihe Zuschriften, die sich mehr oder weniger mit der die Arbeiterschaft schädigenden Gesinnung des Stahlhelms und der gelben Werksgemeinschaften befaßten. Besonders hervorzuheben ist ein Brief eines Verbandsmitgliedes, der sich, obwohl er politisch einer nationalen Organisation angehört, in Fragen des Kampfes um günstige Lohn- und Arbeitsbedingungen vorbehaltlos auf den Boden der Gewerkschaften stellt. In seinem Brief kommt zum Ausdruck, daß die vom Stahlhelm beeinflussten Werksgemeinschaften nicht in der Lage seien, auch nur die notdürftigsten Verbesserungen in wirtschaftlicher und sozialpolitischer Hinsicht zu erzielen. Im Gegenteil, wie Maulwürfe unterwühlen sie die von den Gewerkschaften erkämpften Positionen. Zuletzt gibt er dem Stahlhelmmitglied Fritz den Rat, wenn schon bei ihm das Bedürfnis vorliege, einer nationalen Bewegung anzugehören, er sich einer solchen anschließen solle, die die Gewerkschaft bezahlt. Nie soll er aber durch die Zugehörigkeit zu einer Werksgemeinschaft die Front der arbeitenden Klasse im Kampfe gegen Kapital und Unternehmertum schwächen.

Wir haben damit im wesentlichen die Gedankengänge des Kollegen wiedergegeben, weil wir mit seiner Einschätzung des Stahlhelms und der Werksgemeinschaften übereinstimmen. Anderer Auffassung sind wir jedoch bezüglich der Zugehörigkeit zu einer nationalen Organisation. Weil die Gewerkschaften parteipolitisch neutral sind, und jeder, sofern er nur den Willen hat, den Kampf der Arbeiterschaft um bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen zu unterstützen, in ihnen Platz finden kann, ist die Zugehörigkeit zu einer nationalen Organisation nicht notwendig. Außerdem ist es ein Un Ding, sich in wirtschafts- und sozialpolitischer Hinsicht international zu orientieren, während in parteipolitischer Hinsicht das Blickfeld begrenzt ist durch die Grenzpfähle eines Landes. Dieser letzteren Auffassung waren früher die christlichen und Hirsch-Dünkerschen Gewerkschaften. Neuerdings sind sie davon abgekommen. Die freien Gewerkschaften haben sich seit jeher international betätigt und haben ihre besondere Aufmerksamkeit der Partei zugewandt, die wirtschaftlich und sozialpolitisch international handelt. Daß sie damit auf dem richtigen Wege ist, beweist die Entwicklung der letzten Jahre. Der Kampf um gesetzliche Festlegung des Achtstundentags, um Frauen- und Jugendschutz, ist infolge der internationalen Verflechtung der Wirtschaft keine nationale Angelegenheit mehr. Er wird auf breiter internationaler Grundlage im Internationalen Arbeitsamt ausgetragen.

Auch die Unternehmer haben außer ihren nationalen Organisationen starke internationale Bindungen. Die politisch national eingestellte Arbeiterchaft sollte sich angesichts dieser Tatsachen von ihrer längst überholten Auffassung freimachen und sich ebenfalls einer politisch international wirkenden Organisation anschließen; denn die Lage der Arbeiterchaft in einem Land ist durch die industrielle Verknüpfung rückwärtend auf die Lage der Arbeiterchaft im anderen Land.

## Der Beschäftigungsgrad in der Süßwarenindustrie im Oktober.

Die untenstehende zahlenmäßige Zusammenstellung auf Grund der monatlichen Berichte zeigt, daß im Oktober die Beschäftigungslage in der Bäck-, Süß- und Teigwarenindustrie eine gute war; sie bestätigt aber auch die in Nr. 46 wiedergegebene Mitteilung, daß die Saison nach kurzer Dauer bereits am Schlusse des Monats im Abflauen begriffen war. Auf der einen Seite sehen wir eine Erhöhung der Zahl der Betriebe mit Überstunden und auf der anderen Seite eine starke Zunahme der Entlassungen. So versucht das Unternehmertum das Risiko aus der Beschäftigung von Arbeitern auf diese und auf die Allgemeinheit abzuwälzen. Drastisch wird dadurch die Berechtigung der gewerkschaftlichen Forderung nachgewiesen, die sich gegen den Unfug der Überstundenschieberei wendet.

In den letzten drei Monaten zeigte der Beschäftigungsgrad folgendes Bild:

Monat	Gut		Befriedigend		Schlecht	
	Betriebe	Beschäftigte	Betriebe	Beschäftigte	Betriebe	Beschäftigte
Aug.	101	21 948	86	10 240	35	3 468
Sept.	139	35 330	67	5 231	19	1 493
Okt.	154	35 300	57	6 504	14	373

Nicht berichtet haben diesmal die Verbandsbezirke Stettin, Halberstadt, Braunschweig und Düsseldorf.

Bezirk	Betriebe	Anzahl der Beschäftigten			Preußengebiet	Entlassungen	Anzahl der Betriebe		
		männlich	weiblich	zusammen			über- und außer- arbeitslos	in teilw. Stillleg.	sonstige
Königsberg	5	35	109	144	—	—	—	—	
Danzig	9	193	919	1 112	4	21	—	—	
Breslau	4	61	239	300	33	—	2	—	
Görlitz	3	53	214	267	10	—	—	—	
Kandzjin	3	77	418	495	20	4	—	1	
Berlin	15	1 675	5 366	7 041	627	13	6	—	
Cottbus	1	65	586	651	107	—	1	—	
Hamburg	10	744	2 450	3 194	493	57	5	—	
Bremen	4	96	706	802	12	—	1	—	
Oldenburg	2	51	90	141	4	1	—	—	
Magdeburg	12	615	2 094	2 709	65	116	4	—	
Hannover	6	401	1 655	2 056	93	1	2	—	
Leipzig	16	399	1 566	1 965	112	13	7	—	
Halle	4	64	282	346	—	—	1	—	
Saale	4	230	1 178	1 408	2	9	2	—	
Chemnitz	1	15	40	55	—	—	—	—	
Zwickau	2	82	380	462	40	—	—	—	
Dresden	14	1 015	2 834	3 849	75	166	—	—	
Erfurt	1	12	40	52	—	—	—	—	
Saalfeld	1	355	909	1 264	164	—	1	—	
München	3	107	364	471	—	14	—	—	
Münchenberg	12	389	1 060	1 449	276	30	7	1	
Regensburg	2	144	788	932	—	128	—	1	
Würzburg	4	144	775	919	10	—	1	—	
Stuttgart	11	458	879	1 337	86	10	5	1	
Mannheim	3	161	393	554	3	2	—	—	
Neustadt a. d. S.	2	35	114	149	3	3	—	—	
Freiburg	10	166	367	533	13	35	3	—	
Frankfurt a. M.	12	303	678	981	48	29	4	1	
Kassel	5	101	180	281	4	—	—	—	
Köln	5	754	2 131	2 885	10	1	—	—	
Aachen	4	40	90	130	6	11	3	—	
Arelfeld	9	278	397	675	—	—	1	—	
Elberfeld	1	52	75	127	27	10	1	—	
Essen	3	18	121	139	—	—	—	—	
Dortmund	2	17	84	101	5	9	—	1	
Bielefeld	20	482	1 511	1 993	44	15	3	2	
Zusammen	225	10 009	32 168	42 177	2 336	698	60	11	
Im Vormonat	225	10 023	32 031	42 054	411	347	42	19	

## „Stabilisierung des Preisniveaus“ der Ruhrherzöge.

In einer Pressekonferenz erklärten die Vertreter der Unternehmer, daß die Aussperrung sich nicht gegen die Autorität des Staates, und nicht gegen das Schlichtungswesen richte, sondern ihre Maßnahme diene der Erhaltung der Rentabilität, der Stabilisierung des Preisniveaus und der Konjunktur. Dazu schreibt eine bürgerliche Zeitschrift, das „Magazin der Wirtschaft“:

... die Unternehmer mußten sich darüber im klaren sein, daß sie den Teufel durch Beelzebub austreiben

lassen. Da sie selbst vor einigen Monaten, ohne auf Konjunktur und Preisniveau Rücksicht zu nehmen, eine Preiserhöhung vorgenommen hatten, die durch den vorausgegangenen Schiedspruch nicht gerechtfertigt war, hätten sie gegenwärtig angesichts der stärkeren Gefährdung der Konjunktur die Lohnsteigerung in Kauf nehmen können, ohne ihre Preise zu ändern, und zwar um so eher, als der Tarifvertrag die Stabilität des Lohnniveaus für einen langen Zeitraumber scheinbar. Die eigentlichen Ziele der Arbeitgeber scheinen uns vielmehr aus ihren Vorschlägen zur Reform des Schlichtungswesens hervorzugehen, die — sicherlich nicht zufällig! — am Tage des Inkrafttretens der Aussperrung dem Reichsarbeitsministerium überreicht wurden. Hier wird der „Grundsatz“ konstruiert, „daß es nicht Aufgabe des Staates ist, in die Sphäre privatwirtschaftlicher und privatrechtlicher Angelegenheiten, wie sich die Regelung der Arbeitsbedingungen darstellt, von sich aus zwangsweise einzugreifen“. Diese These, wie immer man sie beurteilt, kann die eisenharte Industrie nicht gut auf sich anwenden, da sie dem Staat, der sie durch Zölle geschützt, durch das Schrottausfuhrverbot und Frachtermäßigungen begünstigt, der die Gründung des internationalen Eisenpakt geduldet hat, ihre Existenz zum guten Teil verdankt, muß sie ihm auch das Recht zugesprechen, auf die Arbeitsbedingungen der in der Eisenproduktion tätigen Personen Einfluß zu nehmen.“

## Auch du gehörst zu uns.

Die Tatsache, daß es eine Schicht Menschen gibt, die, um leben zu können, ihre Arbeitskraft verkaufen muß, sollte eigentlich allein schon genügen, daß die Vertretung der Interessen dieser Schicht eine einheitliche, geschlossene sein müßte. Dessen ungeachtet hat aber schon in den Anfängen der Arbeiterbewegung der ungeheuerliche, durch nichts zu rechtfertigende Zustand Platz gegriffen, daß die Interessenvertretung nach den verschiedensten Richtungen hin zersplittert ist. Dieser Zustand ist für die Dauer nicht aufrecht zu erhalten. Leute, die glauben, den Kampf um Verbesserung der Lohn- und Arbeitsbedingungen, der ein rein wirtschaftlicher Kampf ist, mit in den Vordergrund gestellten religiösen Gesichtspunkten führen zu müssen, haben eigens zu diesem Zweck christliche Gewerkschaften gegründet. Wir wollen uns darauf beschränken, festzustellen, daß die Entwicklung bewiesen hat, daß religiöse Kämpfe keine Wirtschaftskämpfe sind und auch keine Verbesserungen in der Lebenslage der Arbeiterchaft herbeiführen, daß aber Kämpfe mit diesem Ziel auch nicht mit religiösen Glaubensbekenntnissen, sondern nur mit Anwendung rein wirtschaftlicher Mittel geführt werden können.

Bleibt noch der Umstand, daß religiös eingestellten Arbeitern nicht zugemutet werden könnte, sich in einer engeren Gemeinschaft mit in solchen Dingen etwas anders denkenden Kollegen zusammenzufinden. Abgesehen davon, daß heute bereits Zehntausende von christlicher Arbeitern in den Reihen der freien Gewerkschaften zu finden sind, ist diese Argumentation auch schon deswegen falsch, weil in einer ganzen Reihe von Betrieben christliche und freie Gewerkschaften nebeneinander und miteinander arbeiten, eins in der Ansicht über wirtschaftliche Fragen und ohne sich gegenseitig in ihrer Weltanschauung zu beeinträchtigen. Die freien Gewerkschaften sind führend im Kampf um die Ausgestaltung der Lohn- und Arbeitsbedingungen und darum gehören auch die Kollegen der Nahrungsmittel- und Getränkeindustrie, die heute noch in christlichen Gewerkschaften organisiert sind, in unsere Reihen.

Eine weitere Zersplitterung in der Arbeiterbewegung stellen die Hirsch-Dunckerischen Gewerkschaften dar. Ist schon zur Zeit ihrer Gründung hervorgehoben worden, daß ihr Gedanke, durch liberale Maßnahmen die Lage der Arbeiterchaft zu verbessern, nicht geeignet ist, irgendwelche tiefer greifende Veränderungen herbeizuführen, so hat die Entwicklung auch hier gelehrt, daß der von ihnen eingeschlagene Weg falsch ist. Große Bedeutung ist den Hirsch-Dunckerischen Gewerkschaften bisher noch von keiner Seite beigemessen worden und ihre Bedeutungslosigkeit wird zunehmend, je weiter die Zeit voranschreitet. Wer ihnen heute noch angehört, tut dies aus Tradition, aber nicht aus der Überzeugung, daß durch sie die Entwicklung beeinflusst würde. Den in diesen Gewerkschaften organisierten Arbeitern rufen wir zu: Brecht mit der Tradition, zumal auch ihr euch in wirtschaftlichen Fragen mit uns eins fühlt; denn auch ihr gehört zu uns.

Eine weitere Zersplitterung der einheitlichen Interessenvertretung der Arbeiterchaft wird von den Arbeitern herwirkt, die es bis heute überhaupt noch nicht der Mühe für wert befunden haben, sich zu organisieren. Ihnen gilt es vor allen Dingen klar zu machen, daß ihr Verhalten im höchsten Grade schädigend wirkt auf das Streben der Arbeiterchaft nach Macht und Einfluß innerhalb des Staates. Das Verdienst, die arbeitende Klasse aus den erbärmlichen Verhältnissen des 19. Jahrhunderts herausgeführt zu haben, gehört den Vorkämpfern der heutigen Bewegung. Sie haben rechtzeitig die Macht erkannt, die die Arbeiterchaft

darstellt, wenn sie organisiert ist. Ihnen und all den Tausenden, die in den Jahren nachher ihre ganze Kraft für die Bewegung eingesetzt haben, ist es zu danken, daß heute auch der Unorganisierte in jeder Hinsicht gebesserte Verhältnisse vorfindet. Die Gewerkschaften stehen in den Anfängen der Machtergreifung. Um in den kommenden Kämpfen erfolgreich zu sein, dazu gehört eine geschlossene Organisation, darum rufen wir jedem Unorganisierten zu: Auch du gehörst zu uns!

## Die tapferen Schwaben.

Die „Allgemeine Bäcker- und Konditorenzeitung“ schimpft hysterisch über die Norddeutschen Bäcker-Innungen, die für den 4-Uhr-Anfang nicht zu begeistern sind. Und der Vorsitzende des Badischen Zweigbundes will den „Germania“-Verband sprengen. Die Württemberger wollen beim „Germania“-Verband bleiben, nur beim 4-Uhr-Beginn soll eine Trennungslinie zwischen Süd und Nord gezogen werden.

Beim Obermeister Müller, dem Beauftragten des „Germania“-Vorstandes in Genf und Gutachter vor dem Internationalen Schiedsgerichtshof im Haag heißt es, richtet euch nicht nach meinen Worten, sondern nach meinen Taten. Der „ehrliebe Verfechter der Tagarbeit“ geht nach Hause, um das Gegenteil von dem zu tun, was er in Genf und im Haag gesagt hat. Ein offener Brief in der „Einigkeit“ wegen seiner Zwiespältigkeit wurde nie beantwortet. Er stützt sich auf seine gelben Lieblinge und rechnet mit ihnen den 4-Uhr-Anfang durch Süßholzraspeln zu erreichen. Es ist wertvoll, nochmals daran zu erinnern, wie der 5-Uhr-Anfang durchgesetzt wurde. Nur für das Sommerhalbjahr sollte der Arbeitsbeginn um 5 Uhr sein, für die Wintermonate liege gar kein Bedürfnis vor, es liege im Interesse der Gehilfen, bei der heißen Jahreszeit die Arbeit früher beenden zu können? Bäckermeister Schaal, Schw.-Gmünd, begründete den 5-Uhr-Beginn damit, daß er nicht solange schlafen könne, und wenn die Arbeiter zur Arbeit gehen, könne er doch nicht zum Fenster hinaussehen, sondern er müsse arbeiten. Die Gelben in Stuttgart haben den 5-Uhr-Anfang in den Tarifvertrag aufgenommen. Und die Innung berichtete 1924 in ihrem Antrag auf Genehmigung des 5-Uhr-Anfangs an das Polizeipräsidium prompt:

„Bei behördlicher Festsetzung ist die Gehilfenschaft laut Tarifvertrag mit der Vorverlegung einverstanden.“

Wie ehrlich es die Innung meinte, geht daraus hervor, daß gegen unsere Mitglieder, die eine strenge Kontrolle durchführten, Beschwerde beim Polizeipräsidium erhoben und dieses der Organisation mitteilte, es wird darauf aufmerksam gemacht, wenn unsere Kontrolleure die Bäckereien betreten, ohne daß ein Polizeibeamter dabei ist, sie des Hausfriedensbruchs schuldig machen. Auf einer gelben Bundestagung in Stuttgart wurde zu einer Protestversammlung gegen den 4-Uhr-Beginn aufgerufen. Obermeister Müller erklärte: Ach liebe Gehilfen, wir sind ja gar nicht so, wir wollen ja nicht wieder die Nachtarbeit, mit dem 4-Uhr-Beginn ist es ja nicht schlimm, wir verlangen den 4-Uhr-Beginn nur für die Sommermonate.

Heute, wo der 4-Uhr-Beginn mit Gewalt erzwungen wird, werden die Bäckermeister aufgefordert, massenhaft vor 5 Uhr mit der Arbeit zu beginnen, um dem Gesetzgeber beweisen zu können, daß der 5-Uhr-Beginn nicht mehr haltbar ist.

Die Innungen in Süddeutschland verlassen sich auf die reaktionäre Einstellung der Landesregierung. Die Reichs- und Landtagsabgeordneten sollen bearbeitet werden, und sich für die Wünsche der Süddeutschen einzusetzen. Der badische Obermeister Schneider sagt: Wir werden auch mit dem sozialdemokratischen Staatspräsidenten fertig, wenn der Badische Landtag will.

Möge unser Kollege Kemmele als Staatspräsident sich vor dieser Meute vorsehen und als Minister des Innern die untergeordneten Polizeiorgane anweisen, den renitenten Bäckermeistern mit aller Schärfe zu Leibe zu gehen.

Der frühe Arbeitsbeginn der Arbeiterchaft nötige zum früheren Arbeitsbeginn in den Bäckereien von Süddeutschland. So behauptet Müller und seine Anhänger. Man könne dem arbeitenden Stand nicht zumuten, auf die frischen Brötchen zu verzichten. Wenn man die Bäckermeister nicht kennen würde in ihrer reaktionären Einstellung gegenüber der organisierten Arbeiterchaft, die man heute noch genau so hat wie vor dem Krieg, würde man glauben, nur aus Wohlwollen gegen die Arbeiterchaft setzen sie sich der Gefahr aus, bestraft zu werden. Was sind aber die wirklichen Ursachen? Der reine Egoismus, Neid, Mißgunst und Profitgier sind die Triebfedern. Mit Recht hat unser Kollege Neh bei der Bezirkskonferenz des AOB, den Vertretern der Ortsausschüsse der freien Gewerkschaften gesagt, sie sollen sich von den Bäckermeistern nicht länger als Vorspann benutzen lassen und energisch die Zumutung der Bäckermeister zurückweisen.

Nach der letzten Aufstellung der Gewerbeaufsichtsbehörde sind in Württemberg 2900 Bäckereien und

Konditoreien, die 4400 Arbeitskräfte beschäftigen, darunter 2380 Lehrlinge, einschließlich der Genossenschaftsbetriebe mit 200 Bäckern und Konditoren.

In Stuttgart werden nach Angabe der Zinnung 658 Bäcker- und Konditorgehilfen und 670 Lehrlinge beschäftigt.

Nach der Statistik des Arbeitsamtes sind im Durchschnitt 113 Gehilfen arbeitslos.

Diese wenigen Zahlen werden genügen, um das ganze Elend der Arbeitnehmer aufzuzeigen. Die gelben Drahtzieher schwafeln aber den jungen Gehilfen noch etwas von der Erhaltung des Handwerks und von der Erringung einer selbständigen Existenz vor.

Die Bäcker- und Konditorgehilfen sind in allen Orten über die so tieftraurigen Berufsverhältnisse aufzuklären und der Organisation zuzuführen. Die neue Organisation hat in allen Orten Funktionäre, die dieser unterdrückten Berufsgruppe unter die Arme greifen kann.

Schafft Aufklärung in allen Kreisen, wo sich nur irgendwie die Möglichkeit bietet und zeigt diesem rückständigen Zünftlertum, daß die Arbeiterschaft versteht, Solidarität zu üben und zusammenzustehen zur Abwehr jeder Verschlechterung des Arbeiterschutzes! J. R.

**Richtigstellung.**

Im Beitarikel Nr. 46 der „Einigkeit“ ist ein Druckfehler zu verzeichnen. Es muß im letzten Absatz, mittlere Spalte heißen: Die Erwerbslosenunterstützung wird nach einer Karenzdauer vom 11. Tage in Krankheitsfällen und bei Arbeitslosigkeit vom 8. Tage an bezahlt (siehe § 39 unseres Statuts). Es hat also bei Krankheiten die erste Unterstüzungsauszahlung nach 10 absolvierten Karenztagen und bei Arbeitslosigkeit nach 7 zurückgelegten Karenztagen zu erfolgen.

**Back-, Süß- und Teigwarenindustrie**

**Kampf gegen die Schmutzkonkurrenz.**

Trotz aller Bemühungen seitens der Organisationen in der Süßwarenindustrie verstummen die Klagen nicht über die weit eingerissene Schmutzkonkurrenz, wie sie besonders von den kleinen Firmen zu verzeichnen ist. Die in diesen Sommermonaten von der Interessengemeinschaft unternommenen Maßnahmen zur Unterbindung der Schleuderfontkurrenz scheinen auf recht unfruchtbaren Boden gefallen zu sein. Jetzt bemüht sich die „Bereinigung Deutscher Zuckerwaren- und Schokoladenfabrikanten e. V.“, Würzburg, durch Dr. Kittel erneut den Schmutzkonkurrenten ins Gewissen zu reden. Ob seine Ermahnungen und Warnungen Erfolge haben werden, das möchten wir noch stark bezweifeln, denn die vielen außerhalb der Vereinigung stehenden Fabrikanten kümmern sich nicht im geringsten um die in der Vereinigung vertretenen Ansichten.

Es ist aber vollständig deplaciert, wenn bei dieser Gelegenheit von Dr. Kittel wiederum vor allem auf die hohen

Löhne hingewiesen wird. Es sollte doch endlich in diesen Kreisen mit einer solchen lächerlichen Begründung nicht mehr hafteren gegangen werden. Wir können auch feststellen, daß viele Außenseiter von den wirtschaftlichen Vereinigungen der Süßwarenfabrikanten sogar höhere als die tariflich festgesetzten Löhne bezahlen. Wenn sie dennoch in der Lage sind, ihre Fabrikate billiger absetzen zu können, so ist sicher der Beweis erbracht, daß sie die Löhne daran nicht hindern. Wir können uns aber nicht damit einverstanden erklären, daß im gleichen Atemzuge davon gesprochen wird, daß Preiserhöhungen für die Erzeugnisse in der Süßwarenindustrie in der kommenden Zeit nicht zu umgehen sein

**Schütze den Achtstundentag!**

**Um 24. November ist der 47. Wochenbeitrag fällig!**

werden. Es wird den Reisenden und Firmenvorstern jetzt schon der gute Rat gegeben, bei ihrer Kundschaft darauf hinzuwirken.

Wir erachten im Gegensatz zu dieser Einstellung in der gegenwärtigen Zeit eine Erhöhung der Preise für vollständig ausgeschlossen. Es wäre daher besser, die Unternehmer würden sich darauf beschränken, die Preisunterbietung zu beseitigen und eine einheitliche Basis zu schaffen. Wenn das gelingen wird und dem Zwischenhandel wird die Verdienstquote auf einheitlicher Basis festgesetzt, so können auch wir derartige Bestrebungen voll und ganz unterstützen.

**Die erste Zuckerfabrik.**

Der Chemiker Franz Carl Richard, Sohn eines Mathematikers, eröffnete im April 1802 den Betrieb der ersten Rübenzuckerfabrik der Welt. Unter den schwierigsten Verhältnissen war es ihm möglich, das Rittergut Ober- und Nieder-Tunern in Schlesiens zu erwerben und unter den unfüglichen Mühen konnte er seinen Plan zur Durchführung bringen. Von König Friedrich Wilhelm III. wurde ihm das „Privilegium exclusivum“ des neuen Zuckerfabrikationsverfahrens für 10 Jahre verliehen. Darüber hinaus erhielt er ein Darlehen von 50 000 Taler zum Ankauf des Gutes Tunern und weitere 12 000 Taler zur Inbetriebsetzung der Fabrikanlage. Im ersten Preisverzeichnis vom 15. April 1802 wurden 100 Kilogramm Melis nach heutigem Gelde mit zirka 304 Mk. verkauft. Eine französische Zeitung berichtete damals: „Unter dem Schleier der Anonymität wurde Herrn Richard von englischer Seite im Jahre 1800 eine Summe von 50 000 Talern und dann im Jahre 1802 eine solche von 200 000 Talern angeboten, wenn er ein Werk veröffentlichen wolle, in welchem er gestehe, daß seine Versuche im großen ihm die Nichtigkeit seiner ersten Versuche gezeigt hätten und er die unangenehme Ueberraschung gewonnen habe, daß der Rübenzucker nicht den Rohrzucker zu ersetzen vermöge.“ Dieser Bestrebungsversuch hatte keinen Erfolg. 1807 brannte die Fabrik nieder und 1812 wurde die neue Fabrik fertig, die dann jahrelang für die Zuckerfabrikation als Lehranstalt diente.

Wie so vielen Erfindern, so erging es auch Richard, er starb verarmt und vergessen, doch seine Nachfolger, die großen Zuckerfabrikanten, schöpfen aus dieser Erfindung reichlichen Gewinn.

Weinbau auch gute, ja sogar treffliche Mittelweine von kräftiger, fester Art.

Als „Königspaar“ der Frankenweine gelten seit alten Zeiten der Wein vom „Stein“ und von der „Leiste“, zwei weltberühmte Berganlagen in der Nähe von Würzburg. Neben den privaten Weinbergbesitzern in dieser Gegend kommen noch als Besitzer dieser ausgezeichneten Lagen in Frage drei öffentliche Institute in Würzburg, nämlich das Dominalgut der Staatlichen Kellerei, das Juliuspital und das städtische Bürgerhospital. Außer dem „Stein“ und der „Leiste“ gelten weiter und sind weltbekannt die Lagen „Harse“ und „Schalksberg“. Der „Leistwein“, der sich durch Feinheit der Art, durch Anmut und Zartheit ganz besonders hervortut, gedeiht am Südsüdhang des Würzburger Festungsbergs. Neben den Würzburger Lagen ist noch der treffliche „Neuberg“ zu rechnen. Als fast ebenbürtig sind auch die Weine des Nachbarortes Randacker mit der ausgezeichneten Lage „Pfulben“, außerdem Eschendorf mit der hervorragend gehaltreichen Weinen („Lump“, „Hengstberg“, „Fürstenberg“, „Dalmus“ und „Eulengrube“), Ködleser und Hophofen mit den raffigen Weinen des „Steigerwäldes“, insbesondere am Schwabenberg, Sommerach („Kahenlopf“ und andere mehr). Charakteristisch für die Frankenweine, und hier wieder besonders für die Steinweine, ist die Flaschenfüllung der besseren Sorten in sogenannte „Bootsbeutel“, das sind Flaschen mit plattgedrückter Kugelform und mit kurzem Hals.

Unter den Weinen Rheinheffens versteht man die Weine, die auf der linken Seite des Rheins, und zwar von Worms bis Bingen und von dieser Linie aus in das Innere der Provinz hinein gepflanzt werden. Neben der bedeutenden Produktion von kleineren und mittleren Konsumweinen finden wir hier, nicht zuletzt längs des Rheins, ganz hervorragenden Qualitätsbau, der in guten Jahrgängen mit die höchsten Auslesen zeitigt. Die rheinheffischen Weine sind entschieden weicher und milder als diejenigen des Rheingaus und zeichnen sich durch ihre Süße und Fülle ganz besonders aus.

**Bäckereigewerbe**

**Auf zum Protest!**

In allen Orten des Verbandsgebietes finden Protestversammlungen gegen die Bestrebungen der Unternehmer auf Zulassung des 4-Uhr-Arbeitsbeginns statt. Mit großer Energie und Fähigkeit arbeiten besonders die städtischen Bäckereimengen daran, ihre rückständige Forderung bei dem Befehlgeber zur Geltung zu bringen.

Der 4-Uhr-Arbeitsbeginn bedeutet für die gesamte Rottegenossenschaft die Nachtarbeit. Es würde unmöglich sein, bei diesem Arbeitsbeginn eine wirksame Betriebskontrolle durchzuführen. Das große wirtschaftliche Elend, das wir in der Vorkriegszeit jahraus jahrein miterleben mußten, würde in seiner Größe wiederum neu erstehen. Wir würden wiederum die Parias, die Ausgestoßenen aus der menschlichen Gesellschaft werden, wenn durch das Vorgehen der Unternehmer unser Schutzgesetz in dieser unerhörten Weise verhandelt würde.

Verbandskollegen, setzt die größte Energie ein, um unsere Protestveranstaltungen zu wirkungsvollen Kundgebungen gegen den geplanten Raub auf unser Schutzgesetz zu gestalten. Die Belegschaften aus allen Betrieben müssen geschlossen vertreten sein.

**Fleischer und Berufsgen.**

**Arbeitsbereitschaft.**

Auf der Mittelstandstagung der Deutschen Volkspartei in Berlin zwecks Stellungnahme zum Arbeitsschutzgesetz, auf der die Führer des Berliner Engroschlächtergewerbes zahlreich vertreten waren, verbreitete sich der Vorsitzende des Interessenverbandes der Berliner Engroschlächtervereine, Max Krause, eingehend über die Arbeitsbereitschaft im Engrosfleischergewerbe Berlins. Nach seinen Ausführungen spiele die Arbeitsbereitschaft hier eine große Rolle. Infolge des überaus reichhaltigen und durchschlagenden Materials, das von uns über die Ausbeutung der Arbeitnehmer auf dem Schlachthof, infolge überlanger Arbeitszeit, herbeigeschafft worden ist, kann man nun wohl schlecht noch etwas von den Mißständen leugnen. Die Geistesgrößen haben aber einen Ausweg gefunden, indem sie neuerdings den größten Teil der Arbeitsleistung in eine Arbeitsbereitschaft umzuliegen versuchen, um sich durch den Befehlgeber eine Eglrawurst braten zu lassen.

Herr Krause, Sie haben mit Ihren Ausführungen Ihre Qualifikation als Führer des Berliner Engroschlächtergewerbes erbracht. Ihre unsoziale Einstellung entspricht der Rückständigkeit der von Ihnen Geführten.

Vielleicht vertritt Krause beim nächsten Zusammensein unter Gleichgesinnten, daß 50 von den 70 Stunden, die der Berliner Engroschlächtergeselle in der Woche dem Unternehmer zur Verfügung steht, als Arbeitsbereitschaft zu gelten haben, und daß die Mittagsmahlzeit des Gesellen im Schlachthaus, wo nicht einmal Platz ist, die Eßschüssel hinzustellen, einem Diner bei Adlon vorzuziehen sei.

**Art und Wesen der deutschen Weine.**

Es dürfte wohl kaum ein Land mit Weinbau geben, das so viel Sorgfalt auf die Kultur und Pflege des Weines verwendet, wie dies in Deutschland geschieht. Ein sicherer Beweis hierfür ist auch die Unterstützung des Weinbaues durch das Reich und die einzelnen Bundesstaaten in Deutschland. Ein großes Verdienst um den Weinbau hat sich in Deutschland auch die Wissenschaft erworben.

Sie war von jeher, neben den Männern der Praxis, wozu wir in erster Linie auch die Küfer und deren Hilfsarbeiter rechnen, unermüdet tätig, um die Weinbereitung in einer Weise zu fördern, die es ermöglicht, selbst dem kleinsten Bestzer Mittel in die Hand zu geben, mit denen sogar aus mittleren und schlechten Jahrgängen — und mit solchen haben wir in Deutschland leider sehr oft zu rechnen — trinkbare und mundebe Weine zu erzielen sind. Weiter aber auch alle Schwierigkeiten zu überwinden, die der Wein bei seiner eigenartigen Zusammensetzung und Anbau bietet.

Als Weinbaugegend, die keinen besonders guten Ruf in Deutschland genießt, ist das nordöstliche Weinbaugelände (Schlesien, Brandenburg, Thüringen und Sachsen) bekannt. Die Ursachen hierfür liegen in den klimatischen Verhältnissen, die es nicht ermöglichen, gute Traubenweine zu erzeugen. Sie sind meistens jauer und dünn; will man sie günstig an den Markt bringen, werden sie mit besseren deutschen Weinen vermischt.

Im Gegensatz zu diesen Weinen stehen die Frankenweine, die an Güte sich schon den Rheinweinen nähern, besonders soweit es sich um edlere Sorten handelt. Der Reichtum hieran befähigt vor allen Dingen die besseren und besten Qualitäten zu einer erstaunlichen Haltbarkeit. Nirgends trifft man ältere und doch noch feurige Weine als in Franken. Neben den „Epiken“, die mit zum Edlen unter den deutschen Weinen gehören, erzeugt der fränkische

Verfolgt man den Weinbau am Rheinstrom entlang, so sind hier Berge mit besonders berühmten Weinen keine Seltenheiten. Als besondere Lage sind die Berge um die Liebfrauenkirche in Worms bekannt. Der Name „Liebfrauenmilch“ dürfte vielleicht hierdurch entstanden sein, doch ist eine Lage dieser Art nicht bekannt. Unter „Liebfrauenmilch“ versteht man allgemein einen Rheinwein von qualitativ guter und lieblicher Art.

Als Beweis für die Echtheit der Weine aus den Besitzungen der Liebfrauenkirche zu Worms führen diese Weine den Beinamen „Liebfrauenmilch, Stiftswein“.

Als besonders berühmt am Rhein sind noch die Gemarkungen von Oppenheim. Hier beginnt, wenn man so sagen darf, der Weingarten Rheinheffens, denn von hier ab bis zu dem Orte Laubenheim bei Mainz kommt man aus den Weinbergen nicht mehr heraus. Die Oppenheimer Weine sind voll, saftig, mit hervorragendem Körper und heißen viel Feuer. Diese Weine unterscheiden sich ganz merklich von ihrem Nachbarorte Nierstein, das zarte, weiche und dabei elegante Gewächse zutage fördert. In Nierstein wachsen mit die vornehmsten rheinheffischen Produkte. In der Nähe von Nierstein ist noch berühmt der Weinort Nackenheim.

Zu besonders bevorzugten Orten Rheinheffens gehören auch Rudesheim und Bingen mit dem „Scharlachberg“.

Als Beweis für die guten Qualitäten der rheinheffischen Weine dürfen wohl die Preise angesehen werden. Wurden doch Niersteiner und Nackenheimer Weine in besten Jahrgängen mit 8000 bis 12 000 Mk. und darüber für das Stückmaß (etwa 1000 Liter) abgesetzt.

Der Bau von Rotwein ist in Rheinheffen selten, als Weinorte für Rotwein sind nur Ober- und Niederingelheim, Bingen und Rudesheim anzusprechen. Hier werden größere Quantitäten besserer Rotweins geerntet.

Nur so weiter, und kein Mensch wird die Profitmacher engros mehr ernst nehmen. Die Kollegen des Berliner Schlachthofes sollen sich die Wertschätzung ihrer Arbeitsleistung seitens der Unternehmer merken.

Ein Haar in der Suppe.

Als das Notprogramm für die Landwirtschaft in Sicht war, legte die Fleischwarenindustrie unter „Sing, Sang und Gloria“ ins Lager der Landwirte, in der Meinung, nun Profitgenosse werden zu können. Nun kommt die Ernüchterung. Man hat sich jedenfalls nicht vorgestellt, daß die Inanspruchnahme von Staatsgeldern auch verpflichtet. In dem soeben erschienenen Jahresbericht der Fleischwarenfabrik Vogl u. Wolf L. G., Gütersloh, wird ausgeführt, daß im Rahmen des Notprogramms im Mai und Juni von einigen Fleischwarenfabriken wöchentlich 200 Schweine über den normalen Bedarf aus bestimmten Märkten gegen Gewährung eines verbilligten Kredits entnommen und verwertet werden mußten. Die Preise für Schweine stiegen infolgedessen in ganz kurzer Frist um 20 Proz. und mehr, ohne daß diejenigen für Fertigfabrikate auch nur annähernd gleichen Schritt zu halten vermochten. Der Konsum — nun einmal nicht künstlich zu beeinflussen und durch die allgemeine ungünstige Wirtschaftslage gehemmt — nahm die auf den Markt kommenden großen Mengen nicht auf. Die leichte Verderblichkeit der Produkte und der nicht zu vermeidende Gewichtsverlust zwangen zum Absatz unter Herstellungspreisen. Der Landwirtschaft ist ein großer Dienst erwiesen, den beteiligten Fabriken aber schwerer Schaden zugefügt.

Der „Dienst an der Landwirtschaft“ ist also schlecht bekommen. Trotzdem man aber der Auffassung ist, daß der Konsum durch die ungünstige allgemeine Wirtschaftslage gehemmt ist, müssen wir feststellen, daß sich dieser Tage erst das Verbandsorgan der Fleischwarenindustrie gegen die Lohnpolitik der Gewerkschaften wendet. Warum denn nicht. Wenn der große Papa an der Ruhr schreit, muß der kleine Jüngling mitschreien und wenn auch nachher ein noch größeres Haar in der Suppe schwimmt. Aber im Kreise der Großen darf man sich doch fühlen.

Die Hirsche machen Wiße.

In der Nr. 40 der „Einigkeit“ sagten wir, daß im Hirsch-Dunkerschän Deutschen Fleischergefellens-Bund einige hunderttausend Mark unterschlagen sind, oder aber die Mitgliederstatistik sei gefälscht. Früher schon fragten wir, warum man den Bundesagitor G ö r g e s aus Leipzig nur aus dem korrumpierenden Bildungsausschuß ausgeschlossen und ihn nicht auch dem Staatsanwalt übergeben habe. Heile Fragen, auf die man von Bundesseite nicht eingeht. Wir verstehen es, daß dem Bundesredakteur und Vorsitzenden des Bundes unsere Feststellung in der Nr. 40 der „Einigkeit“ nicht gerade angenehm ist. Auch nicht angenehm ist die tüchtige Backpfeife, die man sich vor dem Amtsgericht in Leipzig holte. Ueber all das möchte man gern hinwegzänkeln, damit die Bundeshirschen nichts merken, und da macht man in der Nr. 20 der „Deutschen Fleischergefellens-Zeitung“ einen Wiß und behauptet, die Mitgliederzahl des Zentralverbandes der Fleischer habe im vorigen Jahre 3000 Mitglieder betragen; sogar aus „zuverlässiger Quelle“ will man das erfahren haben. Die Faule-Wiße-Macher, die einige hunderttausend Mark Mitgliedergeelder unterschlagen oder die Mitgliederstatistik gefälscht haben, stellen an den Kollegen H o d a p p, der gar nicht der Leiter unseres Verbandes ist, die Anfrage, mit wieviel Mitgliedern die Fleischer zum neuen Verband kamen. Wer mit solchen Mäßen kommt, schätzt seine Mitglieder sehr tief ein. Wir fragen einmal: Warum haben die Hirsche seit 1925 keine öffentliche Mitgliederstatistik gegeben? Mit Mäßen, wie sie die Deutsche Fleischergefellens-Zeitung beliebt, täuscht man Idioten. Die Öffentlichkeit lächelt über solchen Unsinn, wenn sie überhaupt das Bundesblättchen, das unter Ausschluss aller Öffentlichkeit erscheint, zu Gesicht bekommt.

Mal so, mal anders.

In der ersten Woche des Oktober wurden in Berlin die Viehmärkte auf Dienstag und Freitag verlegt. Diese Verlegung wurde als der Untergang der Junft prophezeit. „Nur der Markt Mittwochs und Sonnabends lasse sich rechtfertigen.“ Man hat es auch schon mal anders gehöört. Als im März 1893 die Viehmärkte von Donnerstag und Montag auf Mittwoch und Sonnabend verlegt wurden, da gab es eine Hag. 2000 Fleischermeister protestierten gegen die Marktverlegung und prophezeiten den Untergang der Junft, aber sie lebte noch und hat diesmal auch wieder protestiert und prophezeit. Ganz besonders aber protestierten die Lodenfleischer diesmal gegen die Verlegung des Sonnabendfleischmarktes. „Dem Meister darf die Gelegenheit nicht genommen werden, am Sonnabend Fleisch einzukaufen.“ Als vor 35 Jahren der Viehmarkt auf den Sonnabend verlegt wurde, da wurde gefragt, wer den Lodenverkauf an Sonnabenden tätigen sollte, wenn der Meister auf den Markt müsse, es wäre für die Meister eine Unmöglichkeit, am Sonnabend den Markt zu besuchen. Mal so, mal anders.

Getränke-Industrie

Hebertrieben hohe Löhne

So unrichtig die Darstellung in der Ueberschrift ist. Diese Schlussfolgerung finden wir im Jahresbericht des Verbandes Rheinisch-Westfälischer Brauereien für 1927/1928. Man behauptet dort, daß die meisten Brauereiverbände im vergange-

nen Jahre Lohnerhöhungen bewilligt haben, die z. T. ganz erheblich über das Maß dessen, was o'rtlich gerechtfertigt war, hinausgingen. Infolge dieser im letzten Jahre in den meisten Bezirken bewilligten erheblichen Lohnerhöhungen war die faktische Lage des Verbandes Rheinisch-Westfälischer Brauereien vor dem Schlichter ungünstig. Ein strafferer Zusammenhalt und größere Einheitlichkeit in der Lohnpolitik der Brauereindustrie seien dringend zu wünschen, denn es ist zu befürchten, daß die übertriebene Höhe des Lohnniveaus in der Brauindustrie in gar nicht sehr ferner Zukunft höchst unangenehme Wirkungen zeitigen wird.

Es wäre gut, wenn man im Bericht gesagt hätte, in welcher Richtung unangenehme Wirkungen eintreten werden oder eintreten könnten. Ein hoher Lohn an sich kann der Brauindustrie doch nicht unangenehm sein. Im Gegenteil. Der Bierkonsum ist bedingt durch eine gewisse Lohnhöhe. Der Verband Rheinisch-Westfälischer Brauereien gesteht selbst, daß die Lohnerhöhungen in anderen Bezirken auch die Lohnhöhe in seinem Gebiet beeinflussten. Ein höherer Lohn in einer Industrie beeinflusst desgleichen auch die Löhne in anderen Industrien, mindestens treibt er zum Ausgleich. Das kann der Brauindustrie und auch dem Verband Rheinisch-Westfälischer Brauereien doch nur recht sein. Daß der genannte Verband die Mahnung zum strafferem Zusammenhalt und zur größeren Einheitlichkeit in der Lohnpolitik nicht im Sinne einer fortschrittlichen Lösung der Lohnfrage verstanden wissen will, sagen seine Klagen. Er will bremsen, wie es in der Industriegegend Mode ist, wenn es auch den Interessen der Brauindustrie zuwider läuft.

Steigende Unfallziffern.

In Nr. 254 der „Tageszeitung für Brauerei“ erschien unter der Ueberschrift „Treibsystem und Unfallziffern“ ein Artikel des Obergeringieurs Freymann, Dortmund, der sich mit einer Dortmunder Versammlung beschäftigte, in der nach seiner Ansicht falsche Zahlen als Beweisführung gebraucht worden sind.

Dazu ist folgendes zu bemerken: In einer Dortmunder Versammlung anlässlich der Stellungnahme zur Lohnbewegung wurde die Lage der Arbeiterschaft untersucht und festgestellt, daß trotz des enormen Rückganges der Brauereien, gerade im Dortmunder Bezirk, bereits die Friedenserzuegung erreicht, obwohl die Zahl der Arbeiterschaft wesentlich reduziert ist. Es wurde auf die Vorkriegszeit verwiesen, in der bei normaler Leistung auf je 1000 Zentner Erzeugung allgemein ein Arbeiter gerechnet wurde, eine Zahl, die bei der heutigen Produktionsleistung gar nicht mehr in Frage komme. Man zog die Schlussfolgerung, daß die Arbeitsleistung über die normalen Grenzen hinausgehe und führte Klagen darüber, daß die Unfallziffern von Jahr zu Jahr zunehmen. Auffallend bei den Unfallziffern sei, daß sie bei Beginn und Beendigung der Arbeitswoche am höchsten sind. Daraus ist wohl zu schlussfolgern, daß am Beginn der Arbeitswoche die Arbeiter in die Spannkraft der Maschine noch nicht eingeführt und am Ende der Woche die Arbeitskraft erschöpft ist. Obergeringieur Freymann ist einem Druckfehler zum Opfer gefallen, den jeder etwas „Eingeweihte“ sofort als solchen erkennen mußte. An der fünfstelligen Zahl für das Jahr 1926 fehlt die „1“, und eine Gegenüberstellung der veröffentlichten Zahlen in der „Einigkeit“ hätte auch diesen Fehler klären können. Eine Anfrage beim Brauereiverband hätte Freymann vor dieser Uebereilung geschützt.

Selbst bei Richtigstellung dieser Zahlen bleibt immer noch die Klage bestehen, daß die Unfälle in den Brauereien von Jahr zu Jahr zunehmen, eine Erscheinung, die darauf schließen läßt, daß eben nicht alles geschieht, um Leben und Gesundheit der Arbeiter zu schützen.

Wir fordern den „Schutz der Arbeitskraft“, und das geschieht nur, wenn die Arbeitsmethoden in normalen Grenzen gehalten und die Schutzvorrichtungen in den Betrieben entsprechend durchgeführt werden.

Konditorgewerbe

Zum Abwehrkampf.

Unsere Organisation sah sich veranlaßt, gegen die Bestrebungen des Unternehmertums auf Wiederzulassung der Sonntagsarbeit den schärfsten Abwehrkampf zu organisieren. Die Zeiten sind so überaus ernst, daß kein Gehülse unseren Protestveranstaltungen fernbleiben darf. Durch den Kampf der Schwerindustrie an der Ruhr, der von dem Scharfmachertum in frivoler Weise herausbeschworen wurde, ist in allen Handwerkerkreisen die Hoffnung wiederum aufgelebt, daß sie mit ihren sozialrückständigen Wünschen nunmehr bestimmt auf ihre Rechnung kommen werden.

Es geht um mehr als um die Zulassung einer zweistündigen Arbeitszeit an Sonntagen zur Herstellung leichtverderlicher Waren. In den Unternehmertum wird mit aller Macht dahin gewirkt, die siebentägige Arbeitswoche wiederum durchzuführen. Es genügt ihnen nicht mehr, daß die Gehülsen und Lehrlinge an sechs Tagen Mehrwerte zu erzeugen haben, auch Sonntags soll die Betriebsbetriebsamkeit wiederum in die Backstube gepfercht werden, wie es in der Vorkriegszeit allgemein üblich war. Würde der Plan der bürgerlichen Abgeordneten im Reichstag zur Geltung kommen und die zweistündige Sonntagsarbeit zugelassen werden, so ist damit zu rechnen, daß weit über die gesetzlich zulässige Zeit jeden Sonn- und Festtag gearbeitet werden muß. Es würde keiner Behörde möglich sein, die vielen tausende Konditoreibetriebe jeden Sonn- und gesetzlichen Feiertage zu kontrollieren, um festzustellen, ob nur an zwei Stunden ge-

arbeitet wurde. Mit dieser Unmöglichkeit rechnen auch die Unternehmer, denn sie wissen ganz gut, sobald eine derartige Durchsicherung unseres Schutzgesetzes Platz gegriffen hat, daß dann nur ein kleiner Schritt zur regelmäßigen siebentägigen Arbeitswoche gemacht werden braucht.

Darum, Kollegen, ist es unsere heiligste Pflicht, unbelümmert um die Zugehörigkeit zu den politischen Parteien, unbekümmert um die religiöse Einstellung, gemeinsam gegen die reaktionären Bestrebungen anzukämpfen.

Wir können uns daher nicht denken, daß die Kollegen interesselos beiseite stehen bleiben und den Abwehrkampf ihren organisierten Arbeitsbrüder in der freien Gewerkschaft führen lassen. Es würde ein beschämender Zustand werden, wenn nach 13jährigem gesetzlichen Verbot der Sonntagsarbeit nunmehr den Wünschen der sozialrückständigen Elemente im Unternehmertum Rechnung getragen würde. Darum erwarten wir von allen den geschlossenen Aufmarsch zu unseren Protestversammlungen.

Der Verräter am Werk.

Der Vorsitzende des Kölner Gehilfenausschusses, Fritz Walker, ist durch seine Stellungnahme auf der Tagung der Obermeister für Rheinland und Westfalen für Zulassung einer zweistündigen Sonntagsarbeit unrühmlich bekannt. Ohne Austrag der Kölner Gehilfenschaft erlaubte er sich neuerdings einen schloffen Streich, der geradezu einem Verrat an der gesamten deutschen Gehilfenschaft gleichkommt und den Eindruck erweckt, als handle es sich um eine von den Konditormeistern bezahlte Arbeit. Walker erläßt ausgerechnet in dem offiziellen Organ der Konditor-Innungen, der Lemgoer „Konditorei“ Nr. 91 vom 14. November 1928, folgenden Aufruf an die Gehilfenschaft:

Sonntagsarbeit

Den irreführenden Kollegen zur Aufklärung und Kenntnisnahme.

Kollegen! Es geht um Großes, um die Zukunft des kleinen Mannes. Die Fabriken und Warenhäuser brauchen keine Sonntagsarbeit. Aber für viele kleine Inhaber ist gerade dieser Tag, der Sonntag, ein Erntetag. Wir alle, die wir damit rechnen, unser Brot in der eigenen Backstube zu verdienen, wollen uns nicht durch absichtliche Irreführung von der zweistündigen Sonntagsarbeit abbringen lassen.

Die Anschuldigungen und Verleumdungen, wie sie zum Beispiel das Blatt der Arbeitsgemeinschaft der Konditorgehilfen bringt, weise ich auf das entschiedenste zurück und rechne sie der eventuellen Jugend oder Unreife des Einjenders zugute, dessen Kurzsichtigkeit es verhindert, den Ernst der Lage zu erfassen. Ich will kurz erwähnen, daß die Hotels nach wie vor auch Sonntags durch ihre Köche Konditorwaren herstellen lassen; auch wenn wir Sonntags nicht arbeiten. Der Koch arbeitet von jeher Sonntags und kommt zu seinem Recht. Warum sollten wir nicht ein paar Stunden leicht verderbliche Waren herstellen, wenn wir von den Meistern dafür unseren freien Tag bekommen.

Kollegen, wir wollen Konditoren sein und auch bleiben und dieses kleine Opfer bringen, welches im Grunde ja gar keins ist, indem uns dafür freie Zeit gegeben wird.

Kollegen, glaubt nicht blindlings, sondern prüft, was man euch in Versammlungen und Zeitungen in die Ohren bläst, daß es bei der modernen Technik möglich ist, eine Obst- oder Sahnetorte 24 Stunden frisch zu erhalten. Selbst wäre es der Fall, was machen die Konditoreien, welche nicht in der Lage sind, sich eine solche Anlage zu beschaffen?

Ich hoffe, daß die meisten Kollegen durch diese Erwiderung die Sache in einem anderen Lichte betrachten und meinen Worten Verständnis entgegenbringen werden.

Ob die Innungen aber mit ihrem Paradeppferd, das sie durch ihre Zeitungen schleifen, Eindruck bei den Behörden erwecken werden?

Die gesamte Gehilfenschaft lehnt diesen Befürworter der Sonntagsarbeit ohne Ausnahme ab und überläßt es diesem Judas allein, um klingende Münze Unternehmern seine Verräterdienste zur Verfügung zu stellen.

Als Meinlichkeitsgründen muß die Kölner Kollegenschaft von diesem fauberen Gehilfenvertreter abrücken. Oder will sie das Odium des Verrats auf sich nehmen?

Mühlenindustrie

Lohnbewegung in der Gel- und Futtermühlenindustrie, Neuf.

Die Dehlmühlensarbeiter kündigten den Lohnvertrag zum 1. Oktober und unterbreiteten neue Forderungen den Unternehmern. Nach dem Scheitern der ersten Verhandlung wurde von uns der Schlichtungsausschuß angerufen, aber bevor es zum Spruch kam, ebenso schnell wieder zurückgezogen, weil der Vorsitzende ganz auf der Unternehmerseite stand. Die Arbeiterschaft trat nun in den Streik, da in vorausgegangenen Verhandlungen am 1. Oktober ein Angebot von nur 3 Pf. und einem weiteren Pfennig ab 1. Januar 1929 gemacht wurde. Nach zehntägigem Streik wurde eine Lohnerhöhung von 4 resp. 6 Pf. pro Stunde erreicht.

Bei den Verhandlungen mit den Futtermühlern, die in dem gleichen Zeitraum stattfanden, hatten sich ebenfalls Schwierigkeiten ergeben. Anschließend hatte eine Urabstimmung über Streik stattgefunden und wurde das Ergebnis den Unternehmern durch die Betriebsräte mitgeteilt und neue Verhandlungen gefordert. In der endlich stattgefundenen Verhandlung wurde die gleiche Lohnerhöhung wie bei den Dehlmühlern erreicht.

Die Organisation der Arbeiter in den Futtermühlen ist verhältnismäßig jung. Trotzdem konnten durch die Ge-



Gleiche Brüder - gleiche Kappen!

Der zweite Bundesführer des Stahlhelms erklärte in einer in Verden gehaltenen Rede:

„Da ein großer Teil der christlichen Gewerkschaften sich in seinem praktischen Verhalten den marxistischen Gewerkschaften so genähert hat, daß oft ein Unterschied zwischen ihnen kaum noch zu erkennen ist, kann es für uns nicht in Frage kommen, den nichtorganisierten werktätigen Kameraden den Eintritt in die christlichen Gewerkschaften zu empfehlen.“

Wir haben, da eine befriedigende Lösung der nationalen Arbeiterfrage außerhalb des Stahlhelms nicht zu finden war, in Mitteldeutschland angesichts der schweren Notzeiten, denen wir entgegengehen, die Stahlhelm-Selbsthilfe (Stas) geschaffen. Die Zusammenfassung der Kameraden zu Stahlhelmbetriebsgruppen soll den Geist der Werkverbundenheit fördern. Den unmittelbaren Anlaß zur Gründung der Stahlhelm-Selbsthilfe gaben zwei große Wirtschaftskämpfe. Wir erkannten, daß wir für unsere werktätigen Kameraden die wirtschaftlichen Einrichtungen schaffen mußten, die sie dazu fähig machen, dem Druck der Gewerkschaften standzuhalten.“

Mit anderen Worten: die Stahlhelmer haben sich endlich auch in der Deffentlichkeit durchgerungen, daß sie als eine gelbe Streikbrecherorganisation bewertet werden. Ein Geheimnis war diese Einstellung schon längst nicht mehr. Ob aber die Mitglieder des Stahlhelms allgemein mit der Erklärung eines ihrer Führer einverstanden sind, das ist noch eine andere Frage.

Internationales.

Der neue Vorsitzende im russischen Verbands.

Dem „Lebensmittelarbeiter“, Organ des russischen Verbandes, entnehmen wir aus Nr. 50: „Der neue Vorsitzende unseres Verbandes, G. W. Weinberg, ist von Beruf Schlosser. Der Partei gehört er seit 1906 an. Für seine revolutionäre Betätigung zog er sich mehrfache Verfolgungen zu und verbrachte mehr als zwei Jahre im Gefängnis und mehr als vier Jahre in der Verbannung. In der Gewerkschaftsarbeit steht Kollege Weinberg seit dem Jahre 1917, als er zum Sekretär des Leningrader Metallarbeiterverbandes gewählt wurde. Im Jahre 1918 war er Mitglied des Präsidiums des Allrussischen Verbandes der Gewerkschaften (Spitzenorganisation) und Mitglied des Plenums des ZK. des Metallarbeiterverbandes. Seit 1922 ist Weinberg Mitglied des Präsidiums des Leningrader Distrikts-Gewerkschaftsrates und seit 1926 Sekretär desselben. Kollege Weinberg bekleidete zeitweise Posten als Mitglied in den verschiedensten wirtschaftlichen wie gewerkschaftlichen Organen.“

Durch diese Biographie erfahren wir, daß der Führer des russischen Lebensmittelarbeiterverbandes ein Berufsfremder ist. Wir wollen ihm bestimmt nicht seine gewerkschaftlichen Fähigkeiten für die russischen Verhältnisse bestreiten, aber in fachlichen Fragen mit uns zu reden, müssen wir entschieden ablehnen. Wir brauchen uns daher auch nicht zu wundern, wenn der russische Verband zum Nachtbackverbot anders eingestellt ist als die Internationale Union und die ihr angeschlossenen übrigen Verbände.

Wir werden in nächster Zeit auf die Einstellung der russischen Organisation zum Nachtbackverbot zurückkommen.

Die Mühlenindustrie in Sowjetrußland.

Dem Organ der russischen Lebensmittelarbeiter entnehmen wir einen Bericht vom Handelsministerium über

einen für das Jahr 1928/29 ausgearbeiteten Arbeitsplan. Der Leitung dieses Ministeriums unterstehen 576 Mühlen und der Leitung der Konsumgenossenschaft 177 Betriebe, die insgesamt eine Erzeugung von 9,196 Mill. Tonnen ausweisen. Infolge der Missernte in der Ukraine können nicht sämtliche Mühlen voll beschäftigt werden. Es werden in der kommenden Saison 167 Mühlen stillgelegt. Die örtlichen Konsumgenossenschaften sind in diesem Jahre als die ersten in den Plan aufgenommen auf Grund einer Verfügung vom 13. Mai 1927. Es sollen dadurch 6 Mill. Tonnen Getreide von den hauptsächlichsten planmäßigen Organen verarbeitet werden. Demgemäß ist auch die Zuweisung der zu verarbeitenden Menge für die Mühlen in den einzelnen Landstrichen bestimmt worden. Die allgemeine Verringerung des Mahlgutes erreicht in diesem Jahre in der Ukraine 52 Proz., im Kaukasus 12 Proz. und in Turkmenistan 50 Proz. Immerhin wird das allgemeine Ausmaß der Erzeugung an der planmäßigen Vermahlung in diesem Jahre größer werden als im Vorjahre. Die Vermahlung von Weizen vermehrt sich um 8,2 Proz., dagegen verringert sich die von Roggen um 17,8 Proz.

Im allgemeinen wird sich die Erzeugungsmöglichkeit von 377 000 auf 410 000 Tonnen erhöhen. Nach dem Plan sind folgende Ausgaben ersichtlich: Für große Reparaturen 7,448 Mill. Rubel, für Neueinrichtungen 9,822 Mill. Rubel, für neue Bauten 19,5 Mill. Rubel, insgesamt sollen fast 37 Mill. Rubel für die Verbesserung der Inneneinrichtung in den Mühlenbetrieben in der kommenden Zeit aufgewendet werden. In den großen Mühlen, in denen in diesem Jahre 17,019 Mill. Rubel an Ausgaben vorgesehen sind, werden für Arbeitsschutz 190.000 Rubel und für Wohnungsbauten 140.000 Rubel aufgewendet. Dadurch wird auch eine allgemeine Erhöhung in der Zahl der Arbeiter und Angestellten eintreten. Im vergangenen Jahre waren in dieser Industrie 31.399 Personen beschäftigt. Neueinstellungen sollen bei den Getreidetrocknern in Sibirien, Kasakstane und im mittleren Wolgagebiet erfolgen. Die Rationalisierung der Erzeugung soll die Möglichkeit einer Erhöhung der Arbeitsleistung mit sich bringen. Nach den Kontrollziffern erwartet man eine Erhöhung um 14 1/2 Proz. Der Arbeitslohn soll um 3 Proz. erhöht werden zur Durchführung der Kontrollziffern. Die Selbstkosten der Vermahlung für Weizen werden um 6,8 Proz. und für Roggen um 7,7 Proz. niedriger veranschlagt.

Aus der dänischen Schokoladenindustrie.

In Dänemark ist die Fabrikation von Schokoladenwaren übersetzt. Es nennen sich rund 900 Fabrikanten „Schokoladenfabrik“, in Wirklichkeit existieren aber nur etwa 80 Fabriken, während die übrigen mehr Kleinersteller sind. Die dänische Zuckerwarenfabrikation kann nicht ausschließlich auf dänischen Zucker zurückgreifen, vielmehr wurden im Jahre 1927 noch 11.500 Tonnen Zucker importiert. Die dänische Schokoladenindustrie, soweit wirklich Fabriken in Frage kommen, stellte 1927 für 33.000.000 Kronen Ware her. Der Inlandskonsum beziffert sich auf 15.750 Tonnen, während 2000 Tonnen zur Ausfuhr kamen.

Expansion der Tobler-Schokoladen-Unternehmungen.

Die Chocolat Tobler Holding Co., die Finanzierungsgesellschaft der Tobler Schokoladen-Unternehmungen, die ein Aktienkapital von 9,2 Mill. Schweizer Franken und Obligationen im ungefähr gleichen Betrag besitzt, hat nun auch noch in Belgien eine Tochtergesellschaft gegründet; neben der Zentralfabrik in Bern hat sie vorher schon eine Fabrikationsgesellschaft in Bordeaux besessen und je eine Handelsgesellschaft in Liverpool und in Boston. Die S. A. Chocolat Tobler in Brüssel ist mit einem Aktienkapital von 3 Millionen Franken ausgestattet worden,

das aus 3000 Aktien zu je 1000 Franken besteht. Die Einlage der Tobler Holding Co., der Muttergesellschaft in Schaffhausen, besteht im alleinigen Herstellungs- und Verkaufsrecht von Schokolade nach dem Verfahren der Berner Tobler-Fabrik für die Länder Belgien, Belgisch-Kongo und das Großherzogtum Luxemburg. Dafür besitzt sie 2250 Aktien in ihrem Portefeuille. Die übrigen 750 Stück sind von Interessenten übernommen worden.

Literarisches

Bankerkreuzer und Sozialdemokratie. Preis 0,80 M. C. Laubische Verlagsbuchhandlung G. m. b. H., Berlin W. 30. - Aus dem Inhalt: Vorwort. - Tatsachen und Begründungen. - Die Festschlagung. - Bankerkreuzer und Sozialpolitik. - Mehrpolitik und Bankerkreuzerfrage. - Das Votumrecht des Finanzministers. - Die Stimmen der Presse. - Die Beschüsse der sozialdemokratischen Mitgliedschaften und Organisationen.

Max Winter: Die lebende Mumie. - Roman aus dem Jahre 2025. Preis broschiert 3,20 M., Leinen 4,50 M. C. Laubische Verlagsbuchhandlung G. m. b. H., Berlin W. 30.

Hermann Wendel: Kämpfer und Künster. - Essays. Preis broschiert 2,50 M., Leinen 3,50 M. C. Laubische Verlagsbuchhandlung G. m. b. H., Berlin W. 30.

Das gute und schöne Buch. In diesen Tagen läßt sich die Gründung der Büchergilde Gutenberg zum vierten Male. Der Bildungsverband der Deutschen Buchdrucker, der diese Buchgemeinschaft aller Werktätigen ins Leben gerufen hat, stellte sein Organisationsgerüst zur Verfügung, und bald wuchs ein Gebäude von ansehnlicher Höhe auf. Heute ist die Büchergilde Gutenberg nicht mehr nur eine Angelegenheit der Buchdrucker, sie hat Fuß gefaßt in allen Kreisen des schaffenden Volkes. Ihr gemeinnütziger Charakter wird überall anerkannt. Schriftsteller von Ruf freuen sich, ihre Manuskripte der Büchergilde Gutenberg anvertrauen zu können. Und die Buchkritik hat ihre abwartende Reserve aufgegeben und lobt mit Begeisterung Inhalt und Ausstattung der Büchergildenwerke. Der monatliche Mitgliedsbeitrag von einer Mark berechtigt zum Bezuge eines Buches pro Quartal. Gedruckt werden jetzt zur freien Auswahl. Außer dem vierteljährlich fälligen Buche kann das Mitglied zu den gleichen Bedingungen Bücher in beliebiger Zahl beziehen.

Josef Weisbart: Die Geschichte einer „Erziehung“. Mit Zeichnungen von Max Graser. 114 S., 1,40 M., Ganzleinenband 2,40 M. Im Verlag der Neuen Gesellschaft, Berlin-Hessewinkel, erschienen.

Neue Erzählungen von Jack London. Die unermüdete Phantasie des abenteuerlichen Jack London beschränkt sich nicht auf Spaziergänge in der Nachbarschaft der Erlebnisfläche. Dieser beweglichste aller gegenwärtigen Autoren, der es sich hätte leisten können, lediglich in den Fiktionen seiner unerschöpflichen Erinnerungen zu blättern, hatte eine Phantasie, die mit bezaubernder Selbstverständlichkeit in die Rebellgebiete der Ahnungen vordringt. Per neue Band der hervorragenden ausgestatteten Jack-London-Polkausgabe der Büchergilde Gutenberg, pro Band 3 M., der unter dem Titel der ersten Erzählung „Der Fote“ sechs Novellen Jack Londons umfaßt (erschienen im Universitäts-Verlag, Berlin, Polkausgabe in der Büchergilde Gutenberg, Berlin, nur für Mitglieder), zeigt den Meister der großen spannenden Romane auch als unübertrefflichen Erzähler kürzerer Geschichten, und gleich die Titelrolle läßt in die beispiellose Verlebung von Dichtung und Wahrheit bilden, die das Geheimnis der großen Erzählung Jack Londons ist.

Am Inflationsschiff vorbei. Der Fall Kellinghaas. Dargestellt nach Gerichtsakten und Zeitdokumenten von Rechtsanwalt Dr. Heinz Braun (Magdeburg). Vorwort von Reichsjustizminister a. D. Prof. Dr. Gustav Schröder (Heidelberg). 18 Bilder und 2 Tafeln. 271 S. Verlag W. Pfanmühl u. Co., Magdeburg. Preis 3 M.

Scheim in Europa. Von Frau Prof. Dr. Anna Siemsen, Urania-Verlagsgesellschaft m. b. H., Jena 1928. Fein illustriert mit 87 künstlerischen Aufnahmen und dem Bildnis der Autorin geschmückt kostet das Werk in Falbklein 4,80 M., in Ganzleinen 5,50 M.

Der ewige Garten. Ein Buch der Einfache. Von Kurt Olfenburger. Verlag der Büchergilde Gutenberg, Berlin SW. 61, Treibendstraße 5. Kurt Olfenburger versucht in diesem Buch, das ewig Gleichwertige in der ewigen Veränderlichkeit menschlichen Empfindens zu zeigen. Eine Auswahl von Geschichten, die die Poesie aller untergegangener Kulturen und die Gegenwart umfaßt, die beginnt mit den Geschichten der Berber und endet mit der Poesie des dichtenden Arbeiters, ist zu einem „Ewigen Garten“ geordnet. Das Buch Olfenburgs ist als Drei-Mark-Band erschienen.

„Gefühl und Gesellschaft“ von Selmut Wagener, Urania-Verlagsgesellschaft m. b. H., Jena. Broschiert 1,50 M., in Ganzleinen 2 M. Vorausgabe 2,75 M. Das Buchlein beginnt mit einer Kritik der herrschenden Zustände auf dem Gebiete des menschlichen Soziallebens. Aus der Fiktion der gesellschaftlichen Entwicklung heraus versucht es unter Aufzeichnung der Verlogenheit der bürgerlichen Gesellschaft und der in den Nachorganen ihres Staates verankerten kräftigen Moral, zukunftsweisend die Formen einer gesellschaftlichen Fregelung der irdischen Beziehungen der Menschen und aller damit verbundenen Fragen im Sozialismus, der Gesellschaft der Zukunft, abzuleiten.

„Wirtschaftsdemokratie, ihr Wesen, Weg und Ziel“, herausgegeben auf Veranlassung des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, 192 Seiten, 1928. Berlin, Verlagsgesellschaft des ADGB, G. m. b. H. Preis broschiert 2,60 M., in Ganzleinen gebunden 3,50 M., Organisationspreis broschiert 1,55 M., gebunden 2,80 M.

Nachruf  
Am Dienstag, dem 30. Oktober, verstarb nach langer Krankheit unser Verbandskollege  
**W. Glaser.**  
Ein ehrendes Andenken bewahrt ihm die Ortsgruppe Gadebusch.

Nachruf  
Unsern Kollegen Michael Göh sowie seiner lieben Frau nachträglich die herzlichsten Glückwünsche zur Vermählung.  
**Die Kollegen der König-Brauerei A.-G. Dbg.-Bez. u. Ortsgruppe Duisburg.**

Nachruf  
Am Donnerstag, dem 15. November verstarb nach längerem Leiden unser langjähriges, treues Mitglied, der Siebzehnjährige  
**Franz Müller.**  
Wir werden sein Andenken in Ehren halten.  
**Ortsgruppe Dörfau.**

Nachruf  
Unsern Kollegen Heinrich Brinmann und seiner lieben Frau zur Vermählung nachträglich die herzlichsten Glückwünsche.  
**Die Kollegen der Eiden-Adler-Brauerei Ortsgruppe Anna.**

Nachruf  
Unsern Kollegen Hans Heller und seiner lieben Frau die herzlichsten Glückwünsche zur Vermählung.  
**Ortsgruppe Zwidau, Kollegenchaft d. Mt.-Brauerei**

Nachruf  
Unsern Kollegen Walter Abbel und seiner lieben Frau zur Vermählung nachträglich die besten Glückwünsche.  
**Die Kollegen der Malz- & Mehlerei Mengelberg & Co. Ortsgruppe Wandersdorf.**

Nachruf  
Unsern Kollegen Josef Beier und seiner lieben Frau zur Vermählung nachträglich die herzlichsten Glückwünsche.  
**Die Kollegen der Malz- & Mehlerei Mengelberg & Co. Ortsgruppe Wandersdorf.**

Nachruf  
Unsern Kollegen August Mayer und seiner lieben Frau zur Vermählung nachträglich die herzlichsten Glückwünsche.  
**Die Kollegen der Löwenbrauerei Cappel-Strungen.**

Nachruf  
Unsern Kollegen Eucharis Kroger und seiner lieben Frau zur Vermählung die herzlichsten Glückwünsche.  
**Die Kollegen der Malzfabrik Gebr. Zimmer, Hausdorf. Ortsgruppe Kulmbach.**

Nachruf  
Unsern Kollegen Martin Einzinger, Brauer, und Xaver Wolf, Maschinen, nebst ihren lieben Frauen zur Silberhochzeit nachträglich die herzlichsten Glückwünsche.  
**Ortsgruppe Regensburg**

Nachruf  
Unsern Kollegen Karl Mülders nebst Frau die herzlichsten Glückwünsche zur Silberhochzeit.  
**Die Mitglieder der Ortsgruppe Krefeld.**

Nachruf  
Unsern Kollegen und Kassierer Emil Behr und seiner lieben Frau die besten Glückwünsche zur Silberhochzeit.  
**Ortsgruppe Neustadt (Ostl.).**

Nachruf  
Unsern alten Kollegen August Vogt zu seinem 25-jährigen Verbands- und Arbeitsjubiläum die herzlichsten Glückwünsche.  
**Die Kollegen der Holstenbrauerei Abt. Neumünster die Ortsgruppe Neumünster.**

Nachruf  
Unsern Verbandskollegen und Vorsitzenden des Betriebsrates Karl Müschler zu seinem 25-jährigen Arbeitsjubiläum die besten Glückwünsche.  
**Die Kollegen der Schöfferhof- und Bärgerbrauerei AG Franfurt a. M.**

Nachruf  
Dem Oberbier Karl Käpfe, in Efeld a. B. vergl. Glückwünsche zu seinem 25-jährigen Arbeitsjubiläum.  
**Seine Verbandskollegen.**

Nachruf  
Unsern Kollegen August Mayer und seiner lieben Frau zur Vermählung nachträglich die herzlichsten Glückwünsche.  
**Die Kollegen der Löwenbrauerei Cappel-Strungen.**

Nachruf  
Unsern Kollegen und Brauereier Wally Voigt und seiner lieben Frau zur Vermählung nachträglich die herzlichsten Glückwünsche.  
**Ortsgruppe Rudolfsdorf.**

Nachruf  
Unsern Kollegen Otto Schörrig nebst seiner lieben Frau die herzlichsten Glückwünsche zur Vermählung.  
**Ortsgruppe Schweinitz.**

Nachruf  
Unsern Kollegen Gerhardt Hüdes und Wilhelm Raß und ihren lieben Frauen zur Vermählung nachträglich die herzlichsten Glückwünsche.  
**Die Kollegen der Kronen-Brauerei Dortmund.**

Nachruf  
Unsern Kollegen August Heide und seiner lieben Frau zur Silberhochzeit nachträglich die herzlichsten Glückwünsche.  
**Ortsgruppe Hameln.**

Nachruf  
Unsern Kollegen Ludwig Jung und seiner lieben Frau zur Silberhochzeit die herzlichsten Glückwünsche.  
**Ortsgruppe München.**

Nachruf  
Unsern Kollegen Adolf Stille nebst Gemahlin zu ihrer am 21. 11. stattfindenden „goldenen Hochzeit“ die herzlichsten Glückwünsche.  
**Ortsgruppe Wernitzgraben.**

Nachruf  
Unsern Kollegen Eduard Wendler zu seinem 25-jährigen Arbeitsjubiläum die herzlichsten Glückwünsche.  
**Die Kollegen und Kollegen der Weingärtner-, Holz- und Konzentfabrik Carl Kühne, Berlin.**

Nachruf  
Unsern Kollegen Oswald Trapp und Josef Bender nebst ihren lieben Frauen zur Vermählung die herzlichsten Glückwünsche.  
**Die Kollegen der Sieg-Rheinischen Germania-Brauerei Abtl. Wippen.**

Nachruf  
Brauereier, Dreibräher, Lederer, 13. Brauer, Oberer, Dreibräher, mit warmem Juter, 26. Zweibräher, Lederer, 9. Götter, 1.20 Fleischer und Bäckereibehälter, Preisliste und Kauter, große Mechanische Kleiderfabrik, Bergendhaus, Emil Hofffeld, Dresden-6, Ritterstraße 2

Nachruf  
Brauereier, Dreibräher, Lederer, 13. Brauer, Oberer, Dreibräher, mit warmem Juter, 26. Zweibräher, Lederer, 9. Götter, 1.20 Fleischer und Bäckereibehälter, Preisliste und Kauter, große Mechanische Kleiderfabrik, Bergendhaus, Emil Hofffeld, Dresden-6, Ritterstraße 2

Nachruf  
Brauereier, Dreibräher, Lederer, 13. Brauer, Oberer, Dreibräher, mit warmem Juter, 26. Zweibräher, Lederer, 9. Götter, 1.20 Fleischer und Bäckereibehälter, Preisliste und Kauter, große Mechanische Kleiderfabrik, Bergendhaus, Emil Hofffeld, Dresden-6, Ritterstraße 2

Nachruf  
Brauereier, Dreibräher, Lederer, 13. Brauer, Oberer, Dreibräher, mit warmem Juter, 26. Zweibräher, Lederer, 9. Götter, 1.20 Fleischer und Bäckereibehälter, Preisliste und Kauter, große Mechanische Kleiderfabrik, Bergendhaus, Emil Hofffeld, Dresden-6, Ritterstraße 2

Nachruf  
Brauereier, Dreibräher, Lederer, 13. Brauer, Oberer, Dreibräher, mit warmem Juter, 26. Zweibräher, Lederer, 9. Götter, 1.20 Fleischer und Bäckereibehälter, Preisliste und Kauter, große Mechanische Kleiderfabrik, Bergendhaus, Emil Hofffeld, Dresden-6, Ritterstraße 2

Nachruf  
Brauereier, Dreibräher, Lederer, 13. Brauer, Oberer, Dreibräher, mit warmem Juter, 26. Zweibräher, Lederer, 9. Götter, 1.20 Fleischer und Bäckereibehälter, Preisliste und Kauter, große Mechanische Kleiderfabrik, Bergendhaus, Emil Hofffeld, Dresden-6, Ritterstraße 2

Nachruf  
Brauereier, Dreibräher, Lederer, 13. Brauer, Oberer, Dreibräher, mit warmem Juter, 26. Zweibräher, Lederer, 9. Götter, 1.20 Fleischer und Bäckereibehälter, Preisliste und Kauter, große Mechanische Kleiderfabrik, Bergendhaus, Emil Hofffeld, Dresden-6, Ritterstraße 2

„Wasserteufel“  
die anerkannt besten Brauerische aus la braunem Kernrindeleder, pro Paar zu 3,90 M., sowie Schalkstiefel in allen Schattönen, liefert zu billigsten Preisen  
**Josef Urban, Cham in Bayern**  
Verlangen Sie totenlos Preislisten.

Benedek  
Rito graue, edelmännische G.-M. S. - halbweiche G.-M. 4. - weiche G.-M. 5. - beste G.-M. 6-7: daunenweiche G.-M. 8. - bis 10. - beste Sorte G.-M. 12. - bis 14. - weiche ungefüllte Kniefedern G.-M. 7. - 9,50. 11. - Korkrand manko, zollfrei, gegen Nachnahme Kauter drei Umtausch oder Rücknahme gestattet.  
**Benedek Sachsel, Lobes No. 15, bei Pilsen, Böhm.**

Central-Kranken- u. Sterbetafel Deutscher Böttcher und anderer gewerblicher Arbeiter

Für unsere Kollegen bietet den besten Schutz gegen wirtschaftliche Not die Zugehörigkeit zu obiger Kasse. Sie ist rund 50 Jahren besteht diese, und hat im Laufe dieser Zeit viel Geld und Not einer großen Anzahl ihrer Mitglieder bei Krankheit und Unfall ferngehalten. Aufnahme findet jeder gewerbliche Arbeiter, ganz gleich welcher Berufes bis zum 45. Lebensjahre ohne ärztliche Untersuchung. Eintrittsgeld 1 - M.  
Beitrag 1. Rl. 40 Pf. II. Rl. 60 Pf. pro Woche.  
Unterstützung I. Rl. 7,20 M. II. Rl. 10,80 M. pro Woche, bis zu 26 Wochen, außerdem ein Sterbegeld.  
In circa 10 Orten Deutschlands bestehen Zweigstellen, wo noch keine ein Ditz, wird vom Ra. ergründeten jede Auskunft und Zahlungsmaterial umgehend zugesellt.  
An unsere Kollegen richten wir die Bitte, überall tätig für die Verbundung neuer Mitglieder einzutreten. Überall muß auch eine Zählstelle obiger Kasse vorhanden sein.  
**Albert Kindt, Bremen, Wichmannstraße 4**

Brauerholzschuhe

Georg Diel, Spandau, Adlerstr. 29



# FRAUENRECHT



## Unsere weiblichen Mitglieder

In unserem Verbands stehen 34.022 weibliche 132.346 männlichen Mitgliedern gegenüber. Immerhin ein Ergebnis, mit dem wir zufrieden sein können, das uns aber auch gleichzeitig zu erhöhter Werbetätigkeit für unsere Bestrebungen anspornen muß. Ganz besonders hoch ist die Zahl der weiblichen Beschäftigten in der Süßwarenindustrie. Ein großer Teil steht leider immer noch abseits der Gewerkschaft. Hier erschließt sich uns ein weites Arbeitsfeld, auf dem wir fruchtbringend und segensreich wirken können — und müssen! Allerdings ist nicht zu verkennen, daß die Agitation nicht immer leicht sein wird, da unsere Industrie nur zu oft Schwankungen unterworfen ist und somit dauernd Ab- und Zugänge unter den Arbeiterinnen erfolgen. Trotz alledem muß die Parole lauten: Man an die Arbeit!

Befassen wir uns nun mit unseren weiblichen Mitgliedern selbst. Da steigt zunächst die Frage auf: Wie wirkt sich die zahlenmäßige Stärke unserer organisierten Frauen in der Praxis aus? — Leider verspüren wir davon herzlich wenig. Selten und nur vereinzelt finden wir sie auf verantwortungsvolleren Posten — im Verhältnis zur Zahl der Männer ein lächerlich geringer Prozentsatz! Gewiß, es hieße fanatisch sein, wollte man immerzu mit der Forderung kommen, daß in jedem Ortsvorstand, jedem Ausschuss, in jedem Ding Frauen vertreten sein müssen. In Erwägung zu ziehen ist vielmehr, ob die geeigneten Personen auch vorhanden sind! Und wenn nicht, dann sollte man sich einmal ernstlich mit der Angelegenheit befassen, wie wir sie am besten im gewerkschaftlichen Geiste schulen können. Schließlich kommt es nicht nur allein darauf an, wie viel wir, sondern was für Mitglieder wir haben. Solche, die „Nur-Mitglied“ sind, jene berichtigten Papieroldaten, die vielleicht nur persönliche Vorteile erhoffen oder bei passender Gelegenheit dem Verband den Rücken kehren, können weit eher ein Hemmnis, denn eine Hilfe für uns bedeuten. Eingedenk müssen wir sein, daß die Gewerkschaften, die schon soviel erkämpft haben und noch größeres erreichen wollen, Leute brauchen, die ihr mit dem Herzblut dienen! Die Vertrauen, Treue, Entschlossenheit, Laifkraft besitzen! — Das gilt nicht nur den Frauen und Mädchen, das dürfen sich alle annehmen!

Was gehört nun zur gewerkschaftlichen Schulung? Das einfachste und selbstverständlichste wäre zunächst, daß sich die Kolleginnen mehr mit den organisatorischen Verhältnissen des Verbandes vertraut machen. Und dazu gehört: das Verbandsstatut lesen! Wie wird gerade hier geündigt! Kaum, daß man das Büchlein auch nur eines Blickes würdigt, wird es in die erste beste Ecke gelegt, um verstaubt und vergessen liegen zu bleiben. Höchstens, daß man es etwa in kritischen Momenten zur Hand nimmt — und oft nicht einmal dann. Man staunt, wieviel Antkenntnis unter den Arbeiterinnen noch vorherrscht. Und gerade die, denen Aufklärung am meisten not tun würde, lassen sich die Gelegenheit dazu nur zu oft entgehen. Wer besucht die Versammlungen? Es sind fast immer dieselben: der Stamm überzeugungstreuer Mitglieder. — Immer wieder muß es aber den Kolleginnen begreiflich gemacht werden, daß man einer Bewegung nicht ohne innere Anteilnahme angehören soll, sondern

daß man wissen muß, um was es geht! Vielfach suchen unsere Frauen dies alles mit der bequemen Ausrede abzutun: Politische und gewerkschaftliche Arbeiten sind Sache der Männer. Sie haben mehr Talent und mehr Zeit dazu. — Ganz abgesehen von dem Armutsgewinn, das sich jene ausstellen, ersieht man aber auch mit erschreckender Deutlichkeit, wie sehr die Traditionen einer jahrhundertelangen falschen Erziehungsweise noch im Frauengemüt verwurzelt sind. Wie lange noch, ehe die letzte Frau, das letzte Mädel von der Verlogenheit und Nichtigkeit dieser erbärmlichen und doch so gefährlichen Phrase überzeugt sein werden? So lange, wie es Frauen gibt, die sich nicht auf ihr Menschentum besinnen können, nicht wissend, daß sie freie Bürgerinnen im freien Staate sind. Die jedem daherkommenden Besserwisser ihren Beifall spenden, weil sie selbst kein eigenes Urteil haben! Die sich ihr Selbstbewußtsein nur zu leicht untergraben lassen, um hilflos, schwankend in der Welt dazustehen.

Ja, ich glaube, das ist's, das unseren Arbeiterfrauen mangelt: das Selbstbewußtsein! Tragen wir mit allen

## Die Fabrikpfeife.

Ein schriller Pfiff, ein dumpfer hinterdrein. Wie ein Alarmruf heult es durch die Gassen, ein Kampfsignal für Mammons Sklavenmassen, zur schlimmsten Werktagsschlacht bereit zu sein.

Jetzt schließt in ihre finstern Räume ein die Würgerin Fabrik all jene blaffen Gestalten, die dort Kraft und Jugend lassen, und Tag für Tag umsonst nach Rettung schreien:

Sträflingen gleich. Denn wenn auch keine Streifen des Kleids als solche sie erkennbar machen, auch sie, sie spüren ihres Büffels Griff.

Und immer noch gelst dieses tolle Pfeifen. Da endlich, wie mit einem grimmen Lachen, als sei er müd' des Höhnens, schweigt der Pfiff.

Martin Drescher.

Kräften dazu bei, daß es gehoben, gestärkt werde! Und nicht mehr feig und untätig werden sich die Frauen vor der Öffentlichkeit abwenden, sondern offen und mutig hervortreten und stolz bekennen! Das Minderwertigkeitsgefühl dem Manne gegenüber wird allmählich schwinden. Und ein jeder wird davon durchdrungen sein, daß im großen Menschheitskampf die Frau ebenso unentbehrlich ist wie der Mann. Längst schon sind die ersten Schritte verheißungsvoll getan. Für die weiteren mögen uns die Worte des größten Vorkämpfers der Frauenbewegung, August Bebel, Geleit sein:

„Für den Kampf um den Fortschritt kann keine Kraft, und sei sie noch so schwach, entbehrt werden. Das ununterbrochene Fallen der Tropfen höhlt den härtesten Stein. Aus Tropfen aber entsteht der Bach, aus Bächen der Fluß, aus Flüssen der Strom... Hand ein alle, die sich berufen fühlen, mit ganzer Kraft in diesem Kampfe, so kann der endliche Sieg nicht ausbleiben.“

Irma Eise.

## 3. Frauenkursus im Volkshochschulheim Schloß Sachsenburg

vom 1. März bis 30. Juni 1929.

In diesem Kursus sollen außer den wichtigen Aufgaben, die die Frau im wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Leben zu erfüllen hat, auch die Fragen der Ehe und Mutterschaft, der Erziehung sowie die der persönlichen Lebensgestaltung eine zeitgemäße Behandlung erfahren. Alle Frauen zwischen 20 und 30 Jahren, denen die Schwierigkeiten bei der Lösung dieser Lebensaufgaben bewußt geworden sind, können nähere Auskunft sowie ausführliche Prospekte durch das Volkshochschulheim Schloß Sachsenburg (Post Frankenberg i. Sa.) erhalten. Die Kosten für den gesamten Kursus einschließlich Wohnung und Verpflegung betragen in der Regel 40 Tagelöhne. Liegt eine besondere Notlage vor, so ist eine andere Vereinbarung möglich.

Volkshochschulheim Schloß Sachsenburg (Post Frankenberg i. Sa.).

## Abendstimmung.

Kann es etwas Schöneres geben, als nach dem Tag voller Mühe und Arbeit hinauszuwandern und auszuruhen an der Brust der Mutter Natur? Geht hinaus, ihr alle, denen es nicht vergönnt ist, große Zugstreifen zu unternehmen, und lauscht der Natur, öffnet Augen und Ohren den zauberhaften Farben und den märchenhaften Tönen und haltet Zwiesprache mit ihr. Welche Wunder offenbaren sich da eurem Auge, wenn der Abend die braune Heide in bunte Farben taucht. Ein Farbenbild erglänzt vor euren Augen, wie es der beste Künstler nicht wiedergeben vermag, wenn die Sonne die Gipfel des geheimnisvollen Waldes mit Gold und Purpur umweht. Wie mancher Sturm ist über die Häupter der Bäume dahingebraust, aber nichts hat er ihnen anhaben können, so hart und grausam er auch war. Ein geheimnisvolles Flüstern zieht durch den Wald. Die Wipfel der Bäume raunen von vergangenen Tagen, da noch kein Arthieb ihr Mark erschütterte und einen ihrer Stammesgenossen zu Fall brachte. Die Böglein begeben sich in ihre Nester, um des Morgens in der Früh wieder frisch und munter auf dem Posten zu sein und ihren Jungen das Futter herbeiholen zu können. Die fleißigen Ameisen, die nie müde werden, den Bau ihres Häuschens zu fördern, krabbeln in ihre Gemächer, denn auch jedes Lebewesen, so klein es auch ist, braucht seine Ruhe nach des Tages Last und Hitze.

Nicht weit vom Walde, dort, wo das Gebild des Himmels deutlicher hervortritt und die Böschung sich lichtet, liegt ein kleiner Sumpf, der ziemlich viel Bewohner aufzuweisen hat. Eine Froschfamilie mit Anhang hat dort schon jahraus jahrein ihren Wohnsitz. Allabendlich hält der Froschvater seinen Angehörigen die Abendandacht und zum Schluß stimmen alle noch einmal den Lobgesang an, um damit zu bekunden, daß auch die Froschfamilie sich zur Ruhe begibt.

Die Natur schläft, allmählich senkt sich der Nebel. Still und leise zieht über die Heide die Nacht.

## Protest gegen die Revolution.

Folgende launige Skizze von Konrad Heide entnahmen wir der „Frankfurter Zeitung“.

Die „Vaterländischen Verbände“ in München hatten dazu aufgefordert. Wo? riefen Menasche, um Gottes willen, wo ist denn Revolution? Man konnte sie beruhigen, es handle sich nur um die Revolution von 1918. Ach so. Die Aengstlichen wurden wieder vergnügt. Gegen eine Revolution zu protestieren, die vor zehn Jahren stattgefunden hat, war ohne Gefahr. Nicht einmal die Revolutionäre hatten etwas dagegen.

Die Protestkundgebung war auf Mittag angesetzt, man konnte spät ausziehen — wie Anno 18. Sie äußerte sich zunächst nicht im Straßenbild, sondern in der Straßendekoration. Da saßen Herren in Zylinder und schwarzem Paletot und sprachen von der gemeinsamen Aufgabe. Andere hatten nur graue Mäntel und weiße Hüte und grüßten aus respektvoller Distanz. Aber auch sie fühlten sich würdig, dem gemeinsamen Ziel zuzustreben, und wurden mit Wohlwollen betrachtet.

Vor der Prinzregentenbrücke am Friedensengel standen mehrere Menschen, als ob es ein Unglück gegeben hätte. Es war aber nur der 11. Bezirk der vaterländischen Verbände, den man vorbeimarschieren sah. Das Wetter war sehr trübe. Der schwarze, vor Köpfe blanke Apparat sammelte das diffuse Licht und warf es auf die hohen Zylinder, deren Seide wider-

glänzte. Silberne Bärte wehten im Dunst, Regenschirme stachen rhythmisch nach den Zuschauern. In der Mitte farbte der Zug sich gelb, hier trugen jüngere Leute eine nicht leicht zu deutende Uniform. Musik wurde vernimmt, so sollte es sein, ihr Fehlen hatte das Melancholische der Veranstaltung zu symbolisieren. Ohne Tritt bummelten die geschlossenen Protestierenden zwischen berittenen Schutzleuten durch.

Nur Vereinsmitglieder durften den Kordon passieren. Ein Herr vom Komitee klagte über solche Unvernunft der Polizei; Hauptmann R. befürchtete nämlich Schlägereien: lächerlich. In der Tat, wer sollte hier schlagen? Denn nicht einmal die Revolutionäre... (siehe oben). Und nun müssen wir ein Geständnis ablegen, Hauptmann R.; wir haben dein Gebot mißachtet, wir sind doch durchgegangen, als ob sich das von selbst verstünde, niemand hat uns aufgehalten, und jetzt, es gab keine Schlägerei. So ähnlich verblüffend ähnlich hat sich das übrigens auch 1918 in hiesiger Stadt abgespielt (ihr wißt doch, was?), damals hat es allerdings etwas gegeben, was erheblich mehr war als eine Schlägerei und auf keinem Polizeiprogramm stand.

Eine bescheidene Menge füllte den Platz, ein müdeleidiger Springbrunnen half mitfüllen. Hinter einer steinernen Balustrade sprach der Redner; den Voranschlag, hinaufzusteigen, hatte er abgelehnt, er sei schwindelig. Er sprach laut, seine Stimme trug wie ein Rebellhorn weithin, wo längst keine Zuhörer mehr

standen. Er sprach davon, daß die Revolution schwachvoll gewesen sei und daß die Versammlung von ihr nichts wissen wolle. Die Worte fielen in die Unempfindlichkeit des kalten, grauen Herbstmorgens, zerbrachen an den Häusern, zwischen den leeren Bäumen erwürgte sie das Schweigen der Massen, die nicht da waren. Hier wurde eine alte Schuld gerächt. Aus einem düsteren Tartarus kamen diese Worte wie anklagende Seelen, es waren Schemen, die 1918 lebendige Sprache hätten werden sollen, aber damals erlagen sie jenem Teil der Tapferkeit, der der bessere genannt wird. Nun stiegen die unterdrückten, gemordeten Worte verspätet und wirkungslos herauf, ihre Markigkeit klapperte leer, ihre Wucht war in zehn Grabesjahren dünn und spitz geworden. Sie hatten einen neuen Sinn bekommen, ein ironisches Nebengeräusch: „Wenn wir Toten erwachen!“

Es begann in die Zeichenfeier der Königstreue zu regnen, die Versammlung spannte Schirme auf. Der Springbrunnen rührte sich nicht, im Becken lag ein matter Wasserrest, die Niar rann flach und tonlos, der stumme Regen drang durch die Kleider. Die berittenen Schutzleute paradierten unbeweglich, die dunklen Köpfe der Pferde waren hier das Lebendigste. Automobile, die die Versammlung nichts anging, glitten ohne Geräusch vorbei: Modell 1928. Der Redner eilte zum Ende, die Schatten von 1918 kehrten in ihre dunkle Behausung zurück. Der Regen sprühte stärker, er tränkte die Gräber.